

Metallarbeiter-Zeitung

WOCHENBLATT DES DEUTSCHEN METALLARBEITER-VERBANDES

Bezugspreis: Monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.
 Postcheckkonto der Hauptkassa des D. M. V., Berlin Nr. 138 262
 Postcheckkonto der Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes,
 Berlin Nr. 121 218

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer
 Schriftleitung u. Versandstelle: Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 148
 Fernsprecher: Dönhoff 6750-53

Erscheint wöchentlich am Sonnabend
 Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt
 Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

Hunger bei vollen Speichern

Eines hat die Wahl vom 14. September unter allen Umständen bewiesen: daß das deutsche Volk von der Regierung Brüning nichts wissen will, und auch nichts von ihren Notverordnungen. Hätten wir diejenige Demokratie, die die Herren so gern im Munde führen, wenns ihnen gerade mal in den Kram paßt, dann müßte Herr Brüning schleunigst seine Notverordnungen zurückziehen und höchstselbst vom Schauplatz verschwinden. Der neue Reichstag braucht das gar nicht erst zu fordern, sein Auftraggeber, das Volk selbst, hat gesprochen.

Man hätte allerdings am gesunden Menschenverstand verzweifeln müssen, wenn es anders gewesen wäre. Wie kann denn eine Regierung Vertrauen beanspruchen, die fortgesetzt das eine sagt und das andere, nämlich das gerade Gegenteil davon, tut! Wir haben in den letzten Wochen wiederholt von dem Preisabtauschwindel (ein anderer Name paßt nicht mehr dafür) geschrieben; aber die Vorgänge der letzten Wochen, das, was die Regierung Brüning sich noch unmittelbar vor der Wahl erlaubt hat, zwingt uns, noch einmal darauf zurückzukommen. Wir wissen uns frei von dem Fehler, den der Verlauf der Ereignisse allzusehr den einzelnen Personen beizumessen. Unsere marxistische Erkenntnis hat uns seit Jahren voraussehen lassen, daß der hemmungslose Kapitalismus zu nichts andern führen kann, als zum Hunger bei vollen Speichern. Aber es macht doch immer noch einen Unterschied, wie sich die leitenden Staatsmänner dabei verhalten. Namentlich wenn sie jeden Tag gehörig den Mund voll nehmen mit Versprechen, dem Volk das Leben zu verbilligen.

Also: aus der ganzen Welt wird ein sehr guter Ausfall der Ernte gemeldet. Trotz des schauerlichen Wetters, das wir diesen Sommer hatten, wird auch für Deutschland von amtlicher Stelle mitgeteilt, daß die Roggenernte etwa 7½ Millionen Tonnen betragen werde, wovon für Brot nur 4 bis 4½ Millionen Tonnen gebraucht werden, für Viehfutter ungefähr 2½ Millionen Tonnen. Es bleibt demnach ein Überschuss, der zwischen ½ und 1 Million Tonnen betragen wird. Ebenso reichlich gibt es Kartoffeln.

Im Einklang damit sinken in der ganzen Welt die Getreidepreise. In Chicago zum Beispiel hat der Ring der Weizenproduzenten (der sogenannte Pool, sprich Puhl) voriges Jahr den Preis auf der Höhe von ungefähr 120 Cents zu halten gestrebt; dieses Jahr richtet er seine kühnsten Hoffnungen nur auf 80 Cents. In der kurzen Zeit vom 15. August bis 3. September sind Roggen und Weizen in Chicago um 10 vH billiger geworden, in Kanada sogar um 12 vH. Ähnlich stehts mit Kartoffeln und auch mit den anderen Getreidesorten. Mit 81 Cents steht der Weizenpreis in Chicago bereits um 7 Cents tiefer als 1913, vor dem Kriege.

Welch herrliche Gelegenheit für die Regierung Brüning, das wahrzumachen, was sie immer betont hat. Die Natur selbst kommt ihr entgegen. Sie brauchte nur zuzugreifen. Oder vielmehr, sie brauchte gar nichts zu tun, sondern nur den Dingen ihren Lauf zu lassen, dann würde die Nahrung erheblich billiger. Und die Nahrung macht im Arbeiterhaushalt 55 vH der Kosten aus, also mehr als die Hälfte.

Was tat die Regierung Brüning? Nahm sie das Gottesgeschenk dankbar an, das ihr da in den Schoß fiel? Dankte sie ihrem Schöpfer auf den Knien, daß er ihr so ganz unverhofft und ohne eigenes Zutun half, ihr Versprechen zu erfüllen? — Keineswegs. Sie griff kräftig zu. Sie gab Millionen über Millionen aus, um die Getreidepreise in die Höhe zu treiben! An einem einzigen Tage, dem 9. September, hat sie an der Berliner Börse rund 9000 Tonnen Weizen und 12 000 Tonnen Roggen gekauft, zu weit höherem Preis, als sonst zu erzielen war, und hat zu diesem Zweck ungefähr 5 Millionen Mark ausgegeben. An einem Tage, der aber keineswegs der einzige Tag dieser Art war. Erreicht wurde damit, daß der Roggen in Berlin gegenwärtig fast 200 RM die Tonne kostet, während er in Köln für 145 bis 150 RM zu haben ist. In der Zeit vom 14. August bis 4. September wurde durch solche Manöver der Preis für märkischen Roggen von 161 auf 187 RM getrieben, wozu noch etwa 10 RM Fracht und sonstige Unkosten kommen.

Und was geschieht nun mit dem so aufgekauften Getreide, das zum Teil zu noch höheren Preisen erst später, bis zum März hin, zu liefern ist? Es wird aufgespeichert, es wird dem Verkehr entzogen, es wird zurückgehalten, einzig und allein zu dem Zweck, daß das Brot nicht billiger werden soll. 100 Millionen RM sollen in der nächsten Zeit zu diesem edlen Zweck aufgewendet werden.

Übrigens wird daneben noch etwas anderes erreicht, das vielleicht nicht geradezu beabsichtigt war, aber bei solchem Verfahren unvermeidlich ist. Da das so aufgekaufte Getreide aufgespeichert werden soll, muß es natürlich von allererster Güte sein. Nun hat sich aber schon herausgestellt, daß selbst die 100 Millionen bei weitem nicht ausreichen, um alles angebotene Korn zu kaufen. An einem der letzten Tage konnten die Aufkäufer der Regierung nur etwa den zehnten Teil dessen abnehmen, was man ihnen anbot. Was ist die Folge? Gerade das minder gute Getreide bleibt zurück und wird an die

Mühlen, und an die Bäcker verkauft, natürlich zu dem überhöhten Preise, den die Regierungskäufe verursachen. Die Menschen also kriegen für teures Geld schlechtes Brot zu essen. Das beste Getreide dagegen lagert zunächst viele Monate lang und wird durch selbstverständlich verschlechtert. Nachher aber wird, wenn nicht alles, so doch ein großer Teil davon durch Eosin verdorben und an die Schweine verfüttert.

Wohl kennen wir die Ausrede, mit der dieses Verfahren beschönigt werden soll: wenn die Regierung den Getreidepreis nicht „stützt“, dann hätten wir allerdings augenblicklich billigeres Brot; aber die deutsche Landwirtschaft würde zugrunde gehen, und dann würden wir

nach ein paar Jahren unser Brot so teuer bezahlen müssen, daß uns Hören und Sehen verginge. Deshalb sei es besser, jetzt „vorübergehend“ eine „gelinde“ Brotverteuerung auf uns zu nehmen. So viel ist ohne weiteres klar: weder handelt sich um eine vorübergehende, noch um eine gelinde Teuerung. Auch werden in späteren Jahren die Preise genau so wie jetzt von der Ernte abhängen. Zugrunde gehen — selbst wenn das alles wahr wäre — kann die deutsche Landwirtschaft doch nur, wenn das Korn sehr billig wird. Auf alle Fälle aber bleibt dabei: wir müssen hungern bei vollen Speichern, und die Regierung Brüning hat dazu getan, was sie nur irgend konnte.

Rüstzeug für Vorgesetzte

Die Frage, wie das „Menschenmaterial“ zu behandeln ist, um mit ihm einen möglichst hohen Wirkungsgrad zu erzielen, macht unseren Industrieführern manches Kopfzerbrechen. Es ist heute nicht mehr so leicht, die Leute in Zucht zu halten, wie zu jenen Zeiten, wo das Volk in anerkennender Gedankenlosigkeit die Klassenunterschiede als eine gottgewollte Ordnung hinnahm; man muß neue Methoden erfinden. Welches aber die zweckmäßigste ist, darüber gehen die Meinungen sehr auseinander.

Eine Zusammenarbeit ist zunächst nach der beim Militär angewandten Methode der Unterordnung möglich. Dabei muß der gegebene Befehl, mag er klug oder noch so unsinnig sein, kritik- und widerspruchlos ausgeführt werden; tut das der Untergebene, so hat er vollständig seine Pflicht getan, er ist nichts als Werkzeug.

Dieses System ist aber bei der heutigen Art der Gemeinschaftsarbeit nicht günstig. Man bevorzugt darum eine Einstellung, bei der die Werksangehörigen als Mitarbeiter angesehen werden, die einzelnen also nicht so sehr untergeordnet sind, als nebeneinander stehen. Man sieht es von der Werksleitung gern, wenn die Angehörigen ihre Erfahrungen dem Unternehmen freiwillig zur Verfügung stellen, vorausgesetzt, daß dies unentgeltlich geschieht, und nicht etwa gar in Erwartung einer Geldprämie. Man hat gern eine „offene Hand“, wenn es sich ums Nehmen handelt.

Dieses System, das den Arbeiter und Angestellten als Mitarbeiter ansieht, setzt aber beim Vorgesetzten ein hohes Maß von Menschenkenntnis, Freiheit von Ständedünkel, Gemeinschaftssinn und vor allem Taktgefühl voraus. Daran fehlt es aber offenbar recht oft. In der klaren Erkenntnis, daß deshalb Reibungen nicht zu verhindern sind und Entlassungen heute so häufig sind wie Durchschnittsvorgesetzte, hielt eine wissenschaftliche Zeitschrift (Industrielle Psychotechnik, zur Methodik der Menschenbehandlung, Heft 4, 1930) es für angebracht, einem vielseitig empfundenen Bedürfnis nachzukommen, indem sie den minderbegabten Vorgesetzten einige Winke gibt, wie sie Leute gegebenenfalls baldmöglichst aus dem Betrieb entfernen können. Wo ein so erhabenes Ziel zu erreichen ist, nämlich einen Mann ohne rechte Gründe — denn wenn triftige Gründe vorliegen, brauchte man ja keine besonderen Kniffe anzuwenden — aus dem Betrieb herauszubringen, da darf man offenbar auch in der Wahl der Mittel nicht zu engherzig sein und kann ruhig das vernachlässigen, was sonst Anstand und gute Sitte fordern.

Damit solche Durchschnittsvorgesetzte sich aber auch genau auskennen, hat jede der empfohlenen Methoden ihren Namen. Da ist zunächst die Methode der „Reizung“.

Diese rät, das Opfer bei jeder Gelegenheit durch Vorhaltungen nervös zu machen, bis der Mann sich zu unbedachten oder gar ungehörigen Äußerungen über das Unternehmen oder den Vorgesetzten hinreißen läßt. Hat man das erreicht, dann ist also der Kündigungsgrund gegeben. Eine andere Methode ist die der „Verführung“. Man gibt ihm also die Möglichkeit, Unregelmäßigkeiten zu begehen, bringt ihn planmäßig in Versuchung, daß er ein regelrechter Schurke werden kann. Ist dieses edle Werk von Erfolg gekrönt, so ist wieder der Entlassungsgrund da. Ein weiteres reizendes System ist das der „unerfüllbaren Aufgabe“. Liebe Werksleitung, überlege dir genau, welche Arbeit der Mann auf Grund seiner Veranlagung oder in der festgelegten Zeit nicht erfüllen kann; diese gib ihm, und wenn er „versagt“, dann ist die Entlassung „sachlich belegt“ und dein Gewissen ist beruhigt. Oder aber man schlägt einen anderen Weg ein: während der Mann auf Urlaub ist, mache gegen ihn Stimmung bei den Kollegen, den Vorgesetzten und Unterstellten. Sollte das nicht ausreichen, so nimm Umstellungen vor, so daß der erholte aus dem Urlaub Zurückkehrende nicht nur eine veränderte Sachlage, sondern auch eine vergiftete Umgebung vorfindet und sich möglichst unbehaglich fühlt. Dann wird sich schon irgendein Konflikt ergeben, und der „Erfolg“ ist nahe.

So also sieht das „Rüstzeug“ wie es sein Erfinder nennt, für einen Durchschnittsvorgesetzten aus. Der Verfasser mag sich viel auf seine Methoden einbilden. Wir aber wissen, daß sie weder originell noch neu sind, sondern in der Praxis seit jeher von „tüchtigen“ Personalchefs angewendet werden, die sich auf das Herauswerfen so gut verstehen müssen wie Wirtschaftsknechte.

Wir wollen aber dem Verfasser dankbar sein. Wissen wir doch jetzt ganz genau, welche Aufgaben die „Industrielle Psychotechnik“ sich stellt. Das Rüstzeug stammt aus der modernen Folterkammer, und jene Veröffentlichung trägt nicht nur wie kaum eine andere zum „gegenseitigen Verständnis“ der Klassen bei, sie verschafft dem Entlassenen auch einen Zeitvertreib, da er sich nachträglich überlegen kann, nach welcher Methode er an die Luft gesetzt worden ist.

Wenn aber der Verfasser etwa glaubt, durch Bekanntgabe seiner „todsicheren“ Methoden sich selbst für den Posten eines Personalchefs empfehlen zu können, so möge er sich keinen großen Hoffnungen hingeben. Denn ein Personalchef, der einen abzubauenden Arbeiter oder Angestellten nach der Methode der „Stimmungsmache“ vorher noch in einer bezahlten Urlaub gehen läßt, steht in den Augen dernehmer zweifellos unter dem Durchschnitt, unweigerlich zu den unbegabten Vorgesetzten. R. R.

Eine Bataille verloren

F. K. Der Ausfall der Reichstagswahl hat die Befürchtungen des sozialistischen Arbeiters und der ehrlichen Republikaner weit übertroffen. Sie hat einen Landrutsch zugunsten der ausgesprochenen Gegner der Demokratie, zugunsten der Kommunisten und Faschisten, gebracht. Die Verlustträger sind fast alle bürgerlichen Parteien und insbesondere die Sozialdemokratie. Die bürgerlichen Parteien waren mit der Losung: Gegen den Marxismus! in den Wahlkampf gezogen, das will heißen, gegen die Sozialdemokratie, die sie so zu schwächen hofften, daß sie ohne sie ihre politischen und sonstigen Geschäfte verrichten konnten: sie wollten sich noch das anderthalb Dutzend Abgeordnete holen, die ihnen an der Mehrheit im Reichstag fehlten. Es ist anders gekommen. Im neuen Reichstag werden die bürgerlichen Parteien, die die Regierung bildeten, weit mehr Stimmen als vordem fehlen, und ihr parlamentarisches Geschäft wird sich künftig noch schwieriger gestalten. Jedenfalls ist es nicht gelungen, die proletarische Kerntruppe, die Sozialdemokratie, zu zerreiben. Ja, wenn man will, kann man behaupten, daß die „marxistische Front“ im Reichstag stärker erscheinen wird als im alten; denn zu den 143 Sozialdemokraten werden sich jetzt 54 Kommunisten 76 fügen, wodurch die „marxistische Front“ von 107 auf 219 zu stehen kommt. Daß dadurch die im „Antimarkismus“ machenden Politikanten nichts gewonnen haben, versteht sich am Rande.

Die größten Gewinner des 14. September sind die Nationalsozialisten. Ihre Abgeordnetenzahl ist von 12 auf 107 emporgeschwollen. Ein derartiger Hochgang einer Partei ist, wenn wir uns recht entsinnen, nur ein einziges Mal in England vorgekommen. Die nationalsozialistische Bewegung wird von der reaktionärsten Schicht Deutschlands, von den Großindustriellen und Monarchisten, leb-

haft gefördert; von diesen erhalten sie Geld und Wegweisung. Was immer man von unsern Erzreaktionären sagen mag, das eine jedenfalls nicht, daß sie ihr Geld mir nichts, dir nichts hingeben. Sie verlangen für ihr Geld eine gezielte Gegenleistung. Und die besteht darin, die sozialistische Arbeiterschaft und ihre Gewerkschaften zu schwächen, zu zerstören, damit die „Herren im eignen Hause“ den Arbeitern wieder, wie einst, den Daumen aufs Auge drücken können. Diesen lieblichen Wunsch der Erzfeinde der Arbeiterschaft haben jedoch die Nationalsozialisten auch dieses Mal nicht zu erfüllen vermocht. Ihr gewaltiger Stimmengewinn ist nicht dem sozialistischen Lager abgerungen worden, sondern aus dem bürgerlichen gekommen, insonderheit von den beiden Parteien, die die Nationalisten am meisten begünstigen, von den Deutschnationalen und der Volkspartei, die beide zusammen 60 Abgeordnete eingebüßt haben.

Aus dem Inhalt

	Seite
Hunger bei vollen Speichern — Rüstzeug für Vorgesetzte	
Eine Bataille verloren	305
Die Satten gegen die Hungrigen — Die Lage der Wirtschaft	306
Selbsttätige Leuchtfener — Telephonieren bei großen Raumgeräuschen — Erschütterte Großstadt — Die Funk-Ausstellung	307
Freude den Kindern — Die Zeitungsverkäuferin	308
Arbeitsbeschneidung und Arbeitslosenunterstützung	
Kurzarbeiterunterstützung — Ist Bausparen eine genossenschaftliche Sache?	309
Rechte des gekündigten Arbeiters bei Betriebsstilllegung — Was ist „notwendige Versäumnis der Arbeitszeit“ — Vom Vorstand	310
Kongreß der Arbeiter-Esperantisten — Moskaus wachsende Sorgen	311
Arbeitslage in der Metallindustrie — Anzeigen	312

Der Rest des nationalsozialistischen Gewinns ist offenbar von den Schichten gekommen, die am 14. September zum ersten Male an die Urne gingen, also von der jungen Wählerschaft und dann auch von der trägen Masse der Nichtwähler. Wenn diese Annahme, wie wir glauben, richtig ist, dann ließe sich dafür leicht eine Erklärung geben: Die politisch Gleichgültigen wie die jungen Wähler beschäftigen sich nicht mit der Politik. Das Warum und Weshalb des Ringens im Parlament vermögen sie kaum oder gar nicht zu beurteilen, die wirklichen Triebkräfte der verschiedenen Parteien noch weniger. Diese Wählerschichten fallen daher leicht politischen Rattenfängern und Phrasenhelden zum Opfer. Sie folgen denjenigen, die ihnen eine neue, eine bessere Welt, die ihnen das „Dritte Reich“ versprechen.

An Versprechen und Verheißungen ist bei dieser Wahl das menschenmöglichste geleistet worden; sie wurden nur übertrumpft von den Lügen über die Sozialdemokratie. Wenn die Versprechen, obwohl sie die Grenzen des Irdischen weit überstiegen, dennoch millionenfach für bare Münze genommen wurden, so ist das bis zu einem erheblichen Grade auf die wirtschaftliche Not zurückzuführen. Von der furchtbaren Arbeitslosigkeit werden nicht nur die unmittelbar davon Betroffenen schwer bedrückt. Die Masse der Arbeiter, Angestellten und Beamten, die noch in Stellung sind, sehen unausgesetzt das Gespenst vor sich. Von der vielfältigen, millionenköpfigen Schar von Angestellten und Beamten liegen schon ein beträchtlicher Teil auf der Straße, einem andern Teil steht dies bevor. Was bei den einen die unmittelbare Not, das bewirkt bei den andern die unerträgliche Ungewißheit. Not lehrt nicht nur beten, sondern auch nach ihren Ursachen grübeln. Hierbei kommt die nationalsozialistische Phrase trefflich zupass: „Die Republik ist schuld an eurem Elend! Der Versailler Vertrag knechtet euch! Die Parteien, die den Vertrag unterzeichneten oder nicht zerreißen wollen, sind verantwortlich für die wirtschaftliche Not! Die Sozialdemokratie ist die Urschuldige! Darum weg mit dieser Partei, weg mit der Zinsknechtschaft, weg mit dem Versailler Vertrag! Her mit dem Dritten Reich!“

Mit solch hahnebüchenem Unsinn haben die Nationalsozialisten ihre Agitation bestritten, und die kapitalistischen Wahlmacher nicht minder. So bodenlos nun auch der Unsinn ist, er wurde von zahlreichen Haufen junger, kindlich-gläubiger Wähler geglaubt und befolgt, indem sie mit dem Stimmzettel der Nationalsozialisten zur Urne gingen und so deren zahlenmäßigen Hochgang ermöglichten. Er wird als ein Erfolg über die Sozialdemokratie und die freien Gewerkschaften gedeutet und sicherlich ausgemünzt werden. Dies wird zweifelsfrei bestätigt in den Wahlbetrachtungen der kapitalistischen Presse. Doch glauben wir, daß man zu früh frohlockt. Die Sache kann, nein wird wahrscheinlich etwas anders kommen, als die Nährväter des Faschismus heute annehmen. Der nationalsozialistische Unfug dürfte denen, die viel zu verlieren haben, etliche Male mehr kosten, als sie für ihn bislang ausgeworfen haben. Doch soll uns das jetzt nicht kümmern. Viel wichtiger scheint uns der Wahlausfall für die Sozialdemokratie.

Die Sozialdemokratische Partei hat am 14. September zehn Mandate verloren, und wenn man die Zunahme der Wähler in Rechnung stellt, beläuft sich der Verlust auf mehr als dreimal mehr. Es ist ihr nicht nur nichts von den Millionen neuer Wähler zugute gekommen, sondern sie hat auch von ihrer Stimmenzahl des Jahres 1928 verschiedene Hunderttausende eingebüßt. Und diese Schlappe trotz einer Wahlagitatio, die an Eifer und Umfang ihresgleichen in der Geschichte der Partei sucht. Die ungeheure Anstrengung unzähliger Parteiarbeiter, die die höchste Anerkennung verdient, und die wackere Hilfe der freien Gewerkschaften haben dennoch leider nicht den gewünschten und erwünschten Erfolg gebracht. Mit einer zahlenmäßig geschwächten sozialdemokratischen Vertretung im Reichstag wird der mühselige Kampf um die Sozialpolitik noch mühseliger werden. Die Stimme der Arbeiterschaft wird im neuen Parlament nicht mehr das Gewicht haben, wie nach den Wahlen von 1928. Der unergötzliche auf dem Rücken der Arbeiter ausgetragene Schacher um die sozialpolitischen Errungenschaften dürfte nun noch unergötzlicher sein. Wir beklagen dies als Gewerkschafter um der gesamten Arbeiterschaft willen. Denn es werden beileibe nicht die sozialistischen Arbeiter allein, sondern auch alle andern den Mißerfolg der Sozialdemokratie mit ihren Lohnroschen zu bezahlen haben. Wenn hierüber ja noch bei irgendeinem Proletarier ein Zweifel bestehen sollte, so wird er ihm bald ansgetrieben sein.

Zu dem Mißerfolg der Sozialdemokratie hat die wüste Lügenweberei nicht wenig beigetragen. Alle kapitalistischen Parteien und besonders die Kommunisten haben all ihre Gallenschleusen auf die Sozialdemokratische Partei gerichtet. Dieser Sintflut von Haß und Skrupellosigkeit wäre die sozialdemokratische Arbeiterschaft selbst dann nicht Herr geworden, wenn sie über hundertmal mehr Kraft und Begeisterung verfügte. An dieser beispiellosen unverfrorenen Wahlagitatio konnte man erst eigentlich erkennen, wie inbrünstig sich alle Widersacher der Demokratie und der Befreiung der Arbeiterklasse nach der Zerstörung der Sozialdemokratischen Partei sehnen. Nur eine Partei, die Gewaltiges für die Demokratie und die Freiheit des Proletariats getan hat, kann die Feinde des Proletariats dermaßen gegen sich zusammenbringen.

Die Gegner der Sozialdemokratie haben nun freilich in der wirtschaftlichen Not eine äußerst wirksame Helferin. Millionen Arbeiter sind der Verzweiflung nahe. Die Hoffnungen, die sie auf den sozialdemokratischen Wahlerfolg von 1928 setzten, haben sich nicht erfüllt. Zu der Enttäuschung hierüber ist eine Ausdehnung und Verschärfung der namenlosen Drangsal gekommen. Die Arbeitslosen stehen zwischen dem Teufel und der tiefen See. Nirgends eine Maßnahme, die die entsetzliche Not gemildert hätte. Nirgends ein Lichtblick in der schwarzen Nacht des Elends. Was Wunder, daß Hunderttausende von Proletariern, gleich dem unklugen Kraken, den Unvernünftigen oder Kurpfuschern anheimgefallen sind. Menschen, die von Hunger und Verzweiflung übermannt sind, ist nun einmal mit Verurteilungsgründen oder Mahnrufen an die Einsicht nicht beizukommen. Ihre schlimme körperliche und seelische Verfassung bestimmt sie, es einmal mit andern Mitteln und

Wegen zu versuchen, da doch die bisherigen nicht geholfen haben.

Gewiß, die Wahlschlappe der Sozialdemokratischen Partei ist ernst und beklagenswert. Immerhin hat der vermeintliche Ansturm der Gegner ihren Wählerkern nicht anzutasten vermocht. Die Masse der Arbeiter, die politisch geschulten, sind ihr treu geblieben. Auf die neuen Wählermassen aber hat sie leider keine Anziehungskraft auszuüben vermocht. Das junge Geschlecht, der Träger der Zukunft, hat sich diesmal zu den Nationalsozialisten und zu den Kommunisten geschlagen.

Der Kern der sozialdemokratischen Wählerschaft, das ältere Arbeitergeschlecht, hat die unvergleichlichen Verdienste der Sozialdemokratie miterlebt, mit errungen, mit genossen, es wird darum der Partei treubleiben, komme, was da wolle, und auch beträchtliche proletarische Haufen mit sich reißen. Aber dieses Geschlecht nimmt schon aus natürlichen Ursachen ab. Das neue Arbeiter- und Angestelltengeschlecht aber, das die Lücken auszufüllen hat, weiß wenig oder nichts aus eigener Erfahrung von dem Heldenkampf der Sozialdemokratie. Es vermag das Einst von dem Heute nicht zu unterscheiden; es weiß nicht, wie groß der Anteil der Partei an dem Wandel ist. Ihm muß sie ihre Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit tagtäglich aufs neue beweisen oder, was nicht weniger wichtig ist, es ihm eindrucksvoll vor Augen führen. Neue wirkliche Taten und eine für das neue Geschlecht wirksame Aufklärung!

Es will uns scheinen, daß noch gar manches in der sozialdemokratischen Bewegung getan werden könnte, um die Jugend mehr an sie zu fesseln, wie auch manches unterlassen und getan werden muß, um den Kern der Anhängererschaft intakt zu halten. Es wird hierfür allerdings jetzt der allergrößten Anstrengung bedürfen. Denn die Quelle, woraus den Gegnern ein großer Teil ihres Wahlerfolges quoll, die wirtschaftliche Massennot, wird wahrscheinlich noch stärker werden. Ohne die (wenn auch nur teilweise) Milderung der Arbeitslosigkeit, ohne die Lösung des Problems der Probleme kann die Erfüllung der andern Notwendigkeiten unmöglich gelingen. Bei der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit sind deshalb alle Kräfte und aller ehrlicher Wille vor allem einzusetzen. Aber auch sonst ist in der Partei selbst manches zu ändern, zu bessern, wirksamer zu gestalten, um die Schlappe wieder, mehr wie wieder auszugleichen. Wir enthalten uns hier in einem Gewerkschaftsblatt, der Vorschläge, weil es dafür nicht die richtige Stelle ist.

Die Sozialdemokratische Partei hat am 14. September eine Bataille verloren. Das ist zwar ernst, aber nicht tragisch. Tragisch aber kann es werden, wenn daraus nicht die nötigen Lehren gezogen werden. Wir sind überzeugt, daß die berufenen Stellen der Partei besser als wir wissen, welche Konsequenzen sich aus dem Wahlausfall ergeben, und daß sie ferner wissen, daß bald und herzlich gehandelt werden muß, um für die drohenden Möglichkeiten gewappnet zu sein.

Die Satten gegen die Hungrigen

Mit dem 30. September soll die bisher zollfreie Einfuhr von Gefrierfleisch aufhören. Wenn es der christlich-nationalen Regierung Brüning mit ihrem „Ernährungsminister“ Schiele gelingen sollte, diesen Beschluß auch im neugewählten Reichstag durchzudrücken, dann sind noch mehr Minderbemittelte vom Fleischgenuß völlig abgeschnitten. Die Folge wird sein, daß die meist unzulänglich entlohnte Arbeiterschaft und das große Heer der Erwerbslosen auch auf das Stückchen Sonntagsfleisch verzichten müssen.

Der Kern der ganzen Maßnahme ist der, das deutsche Rindvieh zu den von den Großagrariern gewünschten Preisen auf den Markt zu bringen. Und die Regierung, der Vollzugausschuß der Schlot- und Krautharone, steht stramm, wenn es gilt, die Befehle der Dickverdiener auszuführen. Das Ganze nennt sie dann — Maßnahmen zur Preissteigerung!

In einem Aufsatz der Pressestelle des Reichslandbundes, einer Organisation der Großagrarien, wurde unter der Überschrift: „Sollte es nicht helfen?“ vor kurzem die Unterbindung der zollfreien Einfuhr des Gefrierfleisches verherrlicht. Dort wurde behauptet, daß der baldige Fortfall des Gefrierfleisches den Rindmarkt wesentlich „entlasten“, zu deutsch, die Preise für deutsches Schlachtvieh erheblich steigern werde. Zum Schluß heißt es darin: „Die Drosselung der Gefrierfleischzufuhr wird sich daher in naher Zukunft viel stärker auswirken, als eine oberflächliche Kritik immer behauptet.“ Das Letztere ist durchaus richtig, allerdings in andern Sinne, als es diese Satten meinen. Wie die Preissenkungstaten der Regierung aussehen, geht am besten aus folgendem hervor: Die Belastung der Konsumenten durch die „veredelte“ Umsatzsteuer, die überaus hohe Zollbelastung für eingeführtes Mehl, Erbsen usw., die zum Nutzen der Großagrarien unternommen wurden. Und um auch die Preise für deutsches Rindvieh zu steigern, gewährt die Regierung eine Frachtbeihilfe für das aus Holstein, Oldenburg und Hannover zu versendende Vieh, die sich je nach Entfernung zwischen 5 bis 15 RM für ein Rind beläuft. Die Frachtbeihilfen werden aber nicht nur für das im Inlande verbleibende Schlachtvieh gezahlt, sondern auch beim Versand nach den Grenzstationen. Also direkte Ausfuhrprämien! Zudem räumt die sonst so auf hohe Tarife epichte Deutsche Reichsbahn den Versendern von deutschem Vieh, sofern es nach dem Auslande geht, auch noch eine Frachtermäßigung von 30 vH ein.

Neben diesen Vergünstigungen erhalten die Versender noch die vom Reichsernährungsministerium bewilligte Frachtbeihilfe von 7,50 RM für jedes Rind. Zudem wird für das nach dem Auslande verschickte Vieh ein Einfuhrschein zum Betrage von 24,50 RM je 100 Kilo Lebendgewicht ausgestellt. Regierung und Reichsbahn wenden also den Versendern für jedes Stück Rindvieh, das nach dem Auslande oder dem Saargebiet verfrachtet wird, im Durchschnitt je 150 RM zu. Der Erfolg dieser „Preissteigerungsaktion“ ist der, daß auf diese Weise nicht nur die besten Schlachttiere nach dem Auslande gehen (Deutsche, oft deutsches Rindfleisch), sondern die Preise für lebendes Rindvieh stark anziehen. Der Steuerzahler wird also doppelt geschädigt. Erstens muß er den Betrag für die Ausfuhrprämie aufbringen, und zweitens hat er für das von ihm gekaufte Rindfleisch höhere Preise zu zahlen.

Zu dieser Ausplünderung der Massen durch die Ritter von Ar und Balk kommt noch ein weiteres, und zwar die Gegenwehr der fremden Länder, die durch die Abriegelung der Einfuhr ihrer hauptsächlichsten Versandartikel, Getreide und Fleisch, geschädigt werden. Es ist zum Beispiel für Argentinien nicht belanglos, monatlich 5000 Tonnen Gefrierfleisch weniger absetzen zu können. Diese Länder, Abnehmer deutscher Industrieerzeugnisse, werden mit der Drosselung der Einfuhr deutscher Waren antworten. So hat der argentinische Industrielle Zorrugain seiner Regierung nahegelegt, in dem Falle, daß Deutschland die Einfuhr von Gefrierfleisch in bisheriger

Weise nicht mehr gestatte, von Argentinien die Drosselung der deutschen Einfuhr in erheblichem Maße vorgenommen werde. Dem deutschen Arbeiter soll also nicht allein das Gefrierfleisch entzogen werden, daneben droht auch noch die Gefahr, daß durch hohe Zölle der Versand deutscher Industrieerzeugnisse nach Argentinien unterbunden, das Heer der Arbeitslosen also noch weiter vermehrt wird. Man hat demnach aus dem jahrelangen Zollkrieg mit Polen und dem Streit mit Finnland nichts gelernt. Die ohnehin schon aufs äußerste eingeschränkte Lebenshaltung vieler Millionen Deutscher wird zugunsten einer Handvoll Großagrarien noch weiter verschlechtert. K. E.

Wirtschaftskrise und Dividende

Nach einer Untersuchung der Berliner Handelsgesellschaft über die Entwicklung der Reingewinne und der Dividenden der deutschen Aktiengesellschaften ergibt sich folgendes Bild:

Jahr	Reingewinn in vH des Aktienkapitals	Dividende
31. 12. 1926	5,0	4,3
31. 12. 1927	7,7	5,2
31. 12. 1928	10,5	8,2
31. 12. 1929	9,8	7,8
Januar bis Mai 1930	9,3	7,3

Wenn man berücksichtigt, daß das Darniederliegen der deutschen Wirtschaft bereits über ein Jahr dauert, so muß man doch erstaunt sein über die Höhe des Reingewinns und der Dividende. Wenn man die fortwährenden Klagerufe der Industrie dem gegenüber hält, so sind hier Gegensätze vorhanden, die sich schlecht vereinbaren lassen. Es ist möglich, daß die Abschlüsse der Unternehmungen nach Mai ein wenig günstigeres Licht geben. Aber wenn man die Bilanzierungskünste kennt, so weiß man, daß die Verhältnisse besser sind, als sie in den Geschäftsbilanzen zum Ausdruck kommen. Der Aktienindex ist sehr wesentlich gefallen. Anfang August betrug er 109,6 gegen 150 Mitte des vorigen Jahres und 175,6 Mitte 1927. Bei Annahme der gleichen Dividende ergibt sich bei den deutschen Aktiengesellschaften bei diesem niedrigen Kursstand eine außerordentlich hohe Rente.

Die Lage der Wirtschaft

Das Institut für Konjunkturforschung faßt die derzeitige Lage der deutschen Wirtschaft folgendermaßen zusammen:

„Die deutsche Wirtschaft verharrt in tiefer Depression (Tiefstand). Die industrielle Produktion ist um 15 bis 20 vH geringer als im Vorjahr. 2,85 Millionen Menschen sind arbeitslos. Zum erstenmal seit dem Weltkrieg befindet sich die deutsche Konjunktur in vollem Gleichakt mit der weltwirtschaftlichen Industriekonjunktur. Rückläufige Produktion; rückläufige Preise und wachsende Arbeitslosigkeit kennzeichnen die Lage fast aller Industriestaaten. Mit der industriellen Depression verbinden sich schwere Strukturstörungen der Weltagrarwirtschaft, wodurch die Aufnahmefähigkeit der Rohstoffländer für industrielle Produkte stark vermindert wird. Anders als 1926 bietet deshalb der Export der deutschen Industrie keinerlei Ausgleich: Die Ausfuhr Deutschlands ist sogar mengenmäßig gesunken. Diese Entwicklung ist um so nachteiliger, als der Rückgang im internationalen Preisniveau automatisch eine Erhöhung des Realwertes der Reparationslasten nach sich zieht. Eine gewisse Erleichterung vermochte die fortschreitende Verflüssigung der Kreditmärkte zu verschaffen. Die Senkung des Kapitalzinses ist aber noch nicht weit genug fortgeschritten, um genügend neue Planungen rentabel erscheinen zu lassen. Eine besondere Erschwerung für die Kapitalversorgung bildet die Vertrauenskrise, die sich im Zusammenhang mit der politischen Entwicklung ergeben hat. Die von der Reichsregierung beabsichtigte Finanzreform kann wesentlich dazu beitragen, das erschütterte Vertrauen wieder herzustellen. Die Ausbalancierung des öffentlichen Haushalts durch Ausgabenkürzung und Einnahmesteigerung wird zwar zu — übrigens unvermeidlichen — Beeinträchtigungen der Wirtschaft führen; doch können sich aus einer Sanierung der Finanzen gleichzeitig starke, wenn auch rein psychologische Auftriebskräfte entwickeln. Nach den zurzeit vorliegenden objektiven Gegebenheiten der Konjunktur jedoch wird sich die mit dem Herbst einsetzende saisonmäßige Zunahme der Arbeitslosigkeit voraussichtlich in voller Höhe auf dem Arbeitsmarkt auswirken.“

Der Arbeitsmarkt wird vorläufig keine Entlastung erfahren; im Gegenteil wird die Zahl der Arbeitslosen in kommenden Monaten zunehmen. Das Konjunkturinstitut rechnet für Ende Dezember mit einer Gesamtzahl von mehr als 3,5 Millionen Arbeitslosen. Es ist also notwendig, daß die deutsche Regierung sich nach den Wahlen darüber schlüssig wird, woher das Unterstützungsgeld genommen werden soll. Von der Gesamtzahl der jetzt vorhandenen Arbeitslosen erhalten 0,4 bis 0,5 Millionen keinerlei Unterstützung. Von den zusätzlich vergebenen Arbeiten der öffentlichen Hand ist noch keine Erleichterung auf dem Arbeitsmarkt eingetreten. Die hohe Zahl der Arbeitslosen, die durch das zusätzliche Arbeitsbeschaffungsprogramm wieder in Lohn und Brot gebracht werden sollten, wird wohl als ein Wahlmanöver angesehen werden können.

Lohnzulagen während des Urlaubs?

sk. Im Anschluß an einen Rechtsstreit aus der chemischen Industrie hatte das Reichsarbeitsgericht unlängst die wichtige Frage zu entscheiden, inwieweit Lohnzulagen (für Überstunden usw.) sowie die sogen. Arbeiterschwerniszulagen (Schmutzzulagen usw.) auch während des Urlaubs zu zahlen sind, sofern der einschlägige Tarifvertrag sowie andere wirksame Abreden dem nicht entgegenstehen. Das Reichsarbeitsgericht ist zu einer den Arbeitern günstigen Entscheidung gelangt und hat diese in bemerkenswerter Weise wie folgt begründet:

Wiederholt hat das Reichsarbeitsgericht in seinen Entscheidungen hervorgehoben, daß die mit der Urlaubsgewährung zusammenhängenden Fragen stets aus den Bestimmungen des jeweils maßgebenden Tarifvertrages heraus entschieden werden müßten. Auf der andern Seite hat es aber in ständiger Rechtsprechung das Wesen des Urlaubsrechts darin gefunden, daß es dem Arbeitnehmer einen Anspruch auf Freizeit und einen Anspruch auf Fortzahlung des Lohnes während der Urlaubstage gewährt. In Fortentwicklung dieses Grundsatzes hat es insbesondere sich grundsätzlich zu der Auffassung bekannt, daß der Arbeitnehmer in Ermangelung anderer Vereinbarungen während des Urlaubs Anspruch auf Zahlung desjenigen Arbeitslohnes hat, den er verdient haben würde, wenn er in den Urlaubstagen gearbeitet hätte. Dieser Auffassung wird immer dann zu folgen sein, wenn nicht durch besondere tarifliche Vereinbarungen oder sonstige die Fortzahlung von Zulagen ausdrücklich ausgeschlossen worden ist (RAG 72/1930 v. 28. 6. 1930).

Arbeitslosigkeit nimmt weiter zu

Ansangs August waren bei den deutschen Arbeitsnachweiser rund 2,873 000 Personen als arbeitslos gemeldet. In der zweiten Augusthälfte fand ein Zuwachs von 28 000 statt. Die Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung nahmen um 11 000 und diejenigen in der Krisenfürsorge um 20 000 zu. Diese beiden Unterstützungseinrichtungen hatten Ende August einen Stand von 1 947 000 Unterstützten erreicht. Wie diese Angaben beweisen, ist von einer Belebung des Arbeitsmarktes infolge des Arbeitsbeschaffungsprogramms noch nichts zu verspüren. Wir bezweifeln auch, daß die Zunahme der Arbeitslosigkeit in diesem Jahr noch aufgehalten werden kann.



Technik und Werkstatt



Selbsttätige Leuchtfeuer

Von Ernst Trebesius

Selbsttätig arbeitende Leuchtfeuer werden für feststehende Baken an Land oder für schwimmende Seezeichen in Form von Leuchtbojen oder Feuerschiffen ausgeführt. Neben einer möglichst langen Brenndauer verlangt man von ihnen, daß sie ihre Lichtstärke und Kennung unverändert beibehalten. Unter Kennung versteht man die in regelmäßigen Zeiträumen wiederkehrenden Lichterscheinungen oder den Farbenwechsel, durch die sich das betreffende Leuchtfeuer von anderen Lichtern unterscheidet.

Lassen sich auch die verschiedensten Leuchtmittel für den Betrieb der selbsttätigen Leuchtfeuer verwenden, so hat das versandfähige Gas in neuester Zeit doch am meisten Anwendung gefunden, da es Vorzüge aufweist, die den älteren Leuchtmitteln abgehen. Auch bei den Rübölfeuern einer früheren Zeit versuchte man bereits, eine möglichst lange Brenndauer der Lampe zu erzielen, um die Kosten der Wartung auf ein Mindestmaß zu beschränken; als Dauerbrenner im heutigen Sinne kann man freilich die damals verwendeten Lampen nicht ansehen. Erst die Einführung des Petroleums in die Leuchtfeuertechnik ermöglichte die Durchführung eines selbsttätigen Betriebes, wie er uns heute geläufig ist. Der Franzose Bourdell war es, der als erster eine Dauerlampe für Petroleum konstruierte. Ihm folgte später der Engländer Wigham, dessen Dauerlampe der Bourdellschen Lampe gegenüber mancherlei Vorzüge aufwies.

Eine weitere Verbesserung der selbsttätigen Leuchtfeuer ergab sich mit der Verwendung des Spiritus-Glühlites, das freilich heute ebenfalls kaum noch verwendet wird, da es ebenso wie alle anderen mit flüssigen Brennstoffen betriebenen Leuchtfeuer der sicheren Durchführung der Lichtkennung große Schwierigkeiten bereitet. Einen wirklich einwandfreien Dauerbetrieb gewährleistet nur die Verwendung gasförmiger Leuchtmittel oder der Elektrizität, die beide heute fast ausschließlich Verwendung finden. Am meisten wird das Ölgas angewendet, das nach einem Patent von Julius Pintsch schon vor fast fünf Jahrzehnten zur Sicherung der Schifffahrt herangezogen wurde und seitdem eine äußerst umfassende Einführung erfahren hat. Das Ölgas wird aus Rohöl oder Rückständen der Öl- und Teerdestillation durch Erwärmung in Retortenöfen unter gewöhnlichem Druck hergestellt und nach erfolgter Abkühlung und Reinigung mit Hilfe von Kompressoren auf 16 bis 150 Atmosphären verdichtet. Je nach der Entfernung, die das Gas vom Orte der Erzeugung bis zum Orte der Verwendung zurückzulegen hat, wird man den Druck des Gases verschieden hoch gestalten. Bei ganz großen Entfernungen wird man das Gas sogar verflüssigen, um die Transportgefäße nicht zu groß ausfallen zu lassen. Die Beförderung des Gases zu den einzelnen Leuchtfeuern geschieht mit Hilfe besonderer Spezialschiffe, der Seezeichendampfer, die in regelmäßigen Zeiträumen zu jedem einzelnen Feuer fahren und das mitgeführte Gas mittels eines Gummischlauches in die Druckbehälter der Bojen oder Baken überleiten. Sehr hoch gepreßtes Ölgas oder flüssiges Ölgas, nach seinem Erfinder, dem Chemiker Hermann Blau in Augsburg, Blaugas genannt, wird in Stahlflaschen mitgeführt.

Der Gedanke lag nahe, auch das Azetylen zum Betrieb der Leuchtfeuer heranzuziehen, da man auf diese Weise keine Gasanstalt zur Herstellung des Öl-gases benötigte. Hier bereitete jedoch die Reinigung des erzeugten Gases und vor allem die Entfernung der Karbidrückstände mancherlei Schwierigkeiten. Zur Beseitigung dieser Nachteile griff man zu dem Mittel, auch das Azetylen genau wie das Ölgas im gepreßten Zustande zu verwenden. Zunächst wählte man den Weg, dem Ölgas durch Beimengung von 25 vH Azetylen einen größeren Leuchtwert zu geben. Später ging man dazu über, das Azetylen in gelöstem Zustande zu verwenden. Das wasserfreie reine Azeton erwies sich für diesen Zweck als am aufnahmefähigsten. Bei einem absoluten Druck von 1 Atmosphäre und bei 15 Grad Celsius vermag es das Vierundzwanzigfache seines Volumens an Azetylen aufzunehmen. Diese Aufnahmefähigkeit wächst gleichmäßig mit steigendem Druck, wobei das Azeton bei der Steigerung des Druckes um eine Atmosphäre sein Volumen um 4 vH vergrößert. Ein Liter Azeton löst demnach bei 15 Atmosphären Druck das 15 x 24fache, also 360 Liter Azetylen, wobei sein Volumen um 4 x 15, also 60 vH zunimmt.

Außer den beiden Gasarten wird vielfach auch der elektrische Strom als Brennstoffquelle für selbsttätige Leuchtfeuer herangezogen. Bei kleinen, untergeordneten Feuern genügen hierfür schon Akkumulatoren. Dort wo die Leitungen der Überlandzentralen oder sonstige Leitungsstränge in der Nähe des Strandes entlangführen, wird man die elektrischen Feuer den selbsttätigen Feuern für flüssige oder gasförmige Brennstoffe der größeren Einfachheit halber stets vorziehen. Freilich bildet die Stromzuführung häufig eine Quelle für Störungen, die meist dann auftreten, wenn man die Feuer unbedingt braucht. Um auch in solchen Fällen das stete Brennen der Leuchtfeuer zu erreichen, nimmt man in neuerer Zeit seine Zuflucht zu einer Verbindung beider Leuchtquellen, die in der Weise wirkt, daß der Gasbetrieb sofort in Tätigkeit tritt, sobald der elektrische Strom durch irgendeinen Umstand unterbrochen wird. Beim elektrischen Betrieb wendet man als Sicherheit gegen das Durchbrennen der Glühlampe eine Einschaltvorrichtung an, durch die eine zweite Glühlampe selbsttätig in den Brennpunkt der Optik gerückt wird und dort aufleuchtet. Bei Unterbrechung der Stromzuführung wird naturgemäß auch diese Ersatzlichtquelle versagen.

Von nicht minder großer Wichtigkeit wie die Lichtquelle eines Feuers, ist auch seine Optik, da nur diese

die von der Lichtquelle ausgehenden Strahlen in der geeigneten Weise zu brechen oder zu spiegeln und an die Stelle der Fahrstraße zu werfen vermag, wo sie der Schiffer benötigt. Gemeinsam ist allen Apparaten die Zusammenfassung des Lichtes in der Senkrechten nach dem Horizont zu. Je nach der gewünschten Beleuchtung des Horizontes ringsum oder größerer Winkel von ihm richtet sich die Ausbildung der Optik.

Ein großer Fortschritt wurde erzielt, als es der Leuchtfeuertechnik gelang, die Leuchtfeuer am Tage selbsttätig zu löschen und bei eintretender Dunkelheit wieder anzuzünden. Die ersten derartigen Einrichtungen arbeiteten mit Selenzellen, die bekanntlich die merkwürdige Eigenschaft haben, in belichtetem Zustand einem hindurchgehenden Strom einen geringeren Widerstand entgegenzusetzen als bei Dunkelheit. Diese Änderung der durch die Selenzelle hervorgerufenen Stromstärke reicht aber völlig aus, um mit Hilfe eines Elektromagneten das Gasventil der Lichtquelle zu schließen oder zu öffnen, je nachdem es Tag oder Nacht wird. Die Selenzellen arbeiten freilich nicht dauernd mit der wünschenswerten Sicherheit, so daß man später den Versuch mit einer anderen Vorrichtung machte, die auf der verschiedenen Wärmeausdehnung zweier Körper aus Metall unter dem Einfluß von Lichtstrahlen beruht. Der eine Körper ist geschwärzt; er setzt deshalb das auf ihn fallende Licht zum größten Teil in Wärme um. Der andere Körper hingegen ist blankpoliert; er strahlt deshalb das Licht gut zurück. Bei zwei Körpern aus gleichem Metall wird sich also der geschwärzte mehr ausdehnen als der blanke. So geringfügig dieser Unterschied an sich ist, so genügt er doch, durch ein Hebel-system übertragen, zur Öffnung oder Schließung des Gasventils.

Als weitere Schalter hat man auch Uhrwerke konstruiert, die längere Zeit hindurch laufen, und entsprechend den zu oder abnehmenden Tagen die Leuchtfeuer bei Eintritt der Dämmerung selbsttätig einschalten und morgens wieder ausschalten.

In der vorgeschriebenen Weise werden nicht nur Baken und Bojen ausgerüstet, sondern auch die unbemannten Feuerschiffe, wie solche in erster Linie dort verankert werden, wo die Fahrstraße im Laufe der Zeit sich verschiebt, zur Kennzeichnung wandernder Sandbänke usw. Meist sind derartige Seezeichen auch noch mit Luft- und Unterwasserglocken und mit Pfeifen ausgerüstet, um die Schiffe auch bei Nebel oder sonstigem unsichtigen Wetter auf ihr Vorhandensein aufmerksam zu machen.

Telephonieren bei großen Raumgeräuschen

Das Telephonieren, so einfach es an und für sich ist, bereitet in geräuschvollen Räumen viele Schwierigkeiten und Mißverständnisse. Besonders im Maschinenbau und in Hüttenwerken, wo lärmende Maschinen aufgestellt sind, zum Beispiel in Fräse-reien und Stanzereien, wird das Telephonieren von den Werkstätten nach anderen Stellen zur Unmöglichkeit, denn der an der Gegenseite befindliche Teilnehmer hört alle Raumgeräusche mit und kann daher sehr schlecht, vielfach überhaupt nicht verstehen.

Alle diese Mängel werden durch das neue Kehlkopfmikrophon vollkommen beseitigt. Dieses Mikrophon wird, wie es früher der Fall war, nicht mehr besprochen, sondern beim Sprechen gegen

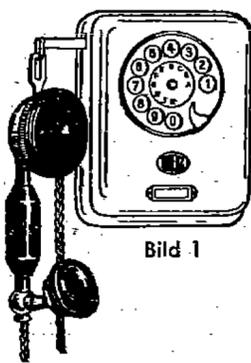


Bild 1



Bild 2

den Hals gelegt. Sämtliche Sprechschwingungen übertragen sich dann durch die Schwingungen des Kehlkopfes unmittelbar auf die hierfür besonders ausgebildete Mikrofonmembrane.

Der Vorteil dieses Mikrophons besteht ferner in der Möglichkeit, den Apparat an jeden bestehenden Fernsprecher ohne Schwierigkeit durch Auswechslung eines Flansches anzubauen. Es können also alle älteren und neueren Tisch- und Wandfern-sprecher so modernisiert werden, daß sie ein vollkommen neuzeitliches Verständigungsmittel darstellen.

Die Abbildung 1 zeigt einen Telephonapparat mit angebaute-m Kehlkopfmikrophon bei einer Station für Selbstanschlußbetrieb. Für feuchte und geräuschvolle Räume kann an besonders ausge-bildete wasserdichte Stationen ebenfalls das Kehlkopfmikro-phon montiert werden.

In der Abbildung 2 ist eine Tischstation für Induktorbetrieb mit einem Handapparat und angebaute-m Kehlkopfmikrophon dargestellt. Das Kehlkopfmikrophon wird also im Fernspre-cher bedeutende Erleichterung schaffen, ferner besteht die Möglichkeit, Gespräche im Flüster-ton zu führen, die der an der Gegenseite des Apparates befindliche Teilnehmer klar und deut-lich versteht, ohne daß anwesende Personen in der Nähe des Sprechenden das geführte Gespräch mit anhören vermögen. Das Mikrophon hat einen Durchmesser von 40 mm, gegenüber einem Durchmesser von ungefähr 60 mm beim Normalmikro-phon. Der Gewichtsunterschied beträgt 33 Gramm, das Kehlkopfmikrophon hat nämlich nur ein Gewicht von 20 Gramm, während die üblichen Mikrophone 53 Gramm wiegen.

Ing. H. Dewald.

Erschütterte Großstadt

Die Großstadt hat einen Todfeind — den Verkehr. Auto-busse, Kraftdroschken, Straßenbahnen, Lastwagen, Pferdefuhr-werke, alle zermürben sie die Großstadt — und ihre Bewohner. Durch das unaufhörliche Gewoge und Gestampfe auf dem Fahr-damm wird der ganze Grund und Boden in Schwingungen ver-setzt, in sich endlos wiederholende kleine Bewegungen, die wie eine schleichende Krankheit am Riesenkörper der Weltstadt nagen. Lange Zeit wurden diese geringen Schwingungen des Untergrunds nicht beachtet, bis sich, zuerst in den Hauptver-kehrsstraßen, an älteren und auch neueren Gebäuden feine, sich immer mehr erweiternde Risse zeigten. Ingenieur H. Wittig, der sich schon seit langer Zeit mit den Verkehrserschütterungen eingehend befaßt, konnte nachweisen, daß diese Erscheinungen auf die mit den gewaltigen Umgestaltungen des Verkehrswe-sens verbundenen Wirkungen zurückzuführen sind. Es konnte durch zahlreiche Versuche festgestellt werden, daß in erster Linie die Unregelmäßigkeit des Fahrdammes an den hervorgerufenen Schwingungen schuld ist. Jeder Stoß, den ein in eine noch so geringe Vertiefung springendes Rad ausübt, löst in dem Erd-boden resonanzartige Schwingungen aus, die sich nach allen Seiten kreisförmig mit großer Schnelligkeit ausbreiten. Mit Hilfe empfindlicher Apparate, die mit den Seismographen eine gewisse Ähnlichkeit haben, hat man außerhalb der Fahrbahn die dort wirkenden unmerklichen Schwingungen aufgezeichnet und sta-tistisch verarbeitet. Ganz zuverlässige Feststellungen sind frei-lich zurzeit noch nicht möglich, da verschiedene Faktoren, wie Baumaterial, Schichtung des Untergrundes usw., eine Rolle spielen. Sehr bedenklich ist aber die Feststellung, daß die Bauten, gleich einarmigen Hebeln, die Schwingungen in den oberen Stockwerken verstärken.

Wenn man die an einem Hauptverkehrszentrum auftretenden Schwingungen aneinanderreicht, so bekommt man überraschende Zahlen. Nach den letzten statistischen Aufzeichnungen wurden zum Beispiel täglich an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin 30 000 Fahrzeuge gezählt. Nimmt man nun an, daß jedes Fahrzeug das Gebäude eine Sekunde lang erschüttert und daß in der Minute 1000 Schwingungen von je sechs Tausendstel Millimeter Länge ausgeführt werden, so ergeben diese innerhalb 24 Stunden aufgetretenen Schwingungen, 500 000 an der Zahl, aneinandergereiht eine Strecke von 3 Metern. Also um 90 Meter monatlich müßte sich die Kirche verschieben, wenn man die Schwingungen, die sie täglich ausführt, aneinanderreihen würde! Da diese Schwingungen besonders durch den festen Erdboden auf die Gebäude übertragen werden, so hat man schon ver-schiedentlich mit Erfolg versucht, die Straßendecke in der Nähe der Häuserfront in einer Breite von 20 bis 30 Zentimetern auf-zulockern, um dadurch die Weiterleitung der im Fahrdamm auftretenden Schwingungen zu dämpfen oder ganz zu vermeiden.

Es ist also nicht unmöglich, daß aus diesen Gründen die Vorgärten, die früher vor den Häusern üblich waren, wieder eingeführt werden. Noch ist keine endgültige Lösung gefunden, aber es besteht wohl kein Zweifel, daß es der unermüdlichen Forschung in absehbarer Zeit gelingen wird, Mittel und Wege zu finden, die Gefahren der Verkehrserschütterungen zu be-seitigen.

Die Funk-Ausstellung

Die am 31. August zu Ende gegangene Ausstellung hatte nicht gerade umwälzende Neuheiten aufzuweisen, jedoch ließ sich klar erkennen, daß die Rundfunkgeräte gegen früher nicht unwesentlich verbessert und verbilligt worden sind. Unter Verwendung von Schirmgitterröhren, die eine sehr hohe Verstärkungs-zahl besitzen, ist es heute möglich, mit einem Dreiröhren-apparat ebensoviel zu erreichen, wie bisher mit einem Vier-röhrenapparat. Zu erwähnen ist auch die von Telefunken her-ausgebrachte Stab-röhre, die gar kein Gitter mehr hat, sondern einen äußeren Metallbelag, durch den der Anodenstrom elektro-statisch gesteuert wird; eine Gittervorspannung ist nicht mehr nötig, ferner sind Störungen im Netz ohne Einfluß auf die Übertragung. Ganz allgemein läßt sich sagen, daß fast alle Neu-erscheinungen Netzanschlußgeräte darstellen.

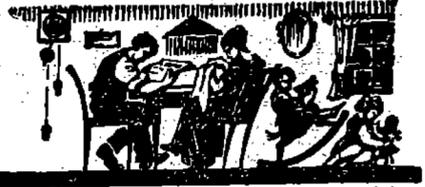
Was die Lautsprecher anlangt, so kann man auch hier beträchtliche Fortschritte feststellen. Die früher von de Spöttern als Konservens- oder Kistenmusik bezeichnete Wie-de ger zeichnet sich jetzt durch Wohlklang und Klangreue aus. Das Vermitteln als Glanzleistung der Ausstellung gedacht Riesenlautsprecher wurde nur stark gedämpft in Betrieb genommen, da die ersten Vorführungen in der Öffentlichkeit kei günstige Aufnahme fanden. Als Grund hierfür sind nicht et-technische Unvollkommenheiten anzuführen, sondern die üb- große Lautstärke des Geräts (Reichweite 20 km), das, elektro-dynamischem Grundsatz fußend, mit Sprechströmen ar-beitet, die bis über 100 Ampere verstärkt werden. Besondere Aufmerksamkeit wird neuerdings der Entstörung des Rundfunks geschenkt. Sehr anschaulich wurde auf der Ausstellung gezeigt, wodurch das störende Pfeifen, Heulen, Bellen, Knacken in den Geräten entsteht, und wie die Störenfriede, die elektrischen Klingeln, Schalter, Hochfrequenzapparate, Heizkissen, Motoren usw. durch Einbau einfacher Apparate entstört werden können. Bald sind es Drosselspulen, die die durch Schaltvorgänge im Netz auftretenden Schwingungen vernichten, bald sind es Kon-densatoren, die, parallel zur Funkenstrecke geschaltet, die störende Schwingung zur Erde ableiten. Im übrigen verlautet, daß die Großfirmen künftig ohne weiteres und ohne den Preis zu erhöhen, ihre elektrischen Gebrauchsapparate mit Stör-schutz versehen werden.

Wie einfach heute Rundfunkgeräte zu bedienen sind, zeigen folgende Beispiele: Da ist ein 4-Röhren-Netzempfänger zu haben mit der Leistung eines 6-Röhrengeräts und dem Wellen-bereich von 200 bis 2000 m, der keine Batterien erfordert, sondern nur an die Steckdose einer Lichtleitung angeschlossen wird und durch Drehen einer geeichten Skala sehr leicht auf die verschiedensten Rundfunksender einzustellen ist. Eine Besonder-heit sind die Koffer-Fernempfänger, die ohne Antenne und ohne Erde jederzeit betriebsbereit sind und überall, auf dem Aus-flug, auf der Reise wie im Heim gleich gut arbeiten und nur ein-geschaltet zu werden brauchen. Zu erwähnen ist ferner die Ver-einigung eines Netzempfängers mit einem Sprechmaschinen-apparat; wünscht man an Stelle eines gerade im Rundfunk ge-botenen Vortrags Musik, so legt man eine Schallplatte auf und Musik füllt, elektrisch verstärkt und vom Lautsprecher aus-gestrahlt, klangvoll den Raum.

Starke Anteilnahme begegnete auf der Ausstellung ein Kurz-wellensender (14 cm-Wellen) sowie die Vorführung des elek-trischen Fernsehens, das allerdings noch in den Kinderschuhen steckt. In einer zur Sendestation gehörenden Zelle wurde eine Person vom Lichtstrahl abgetastet, während in einiger Ent-fernung auf der Empfangsstation durch Vermittlung der Ath-erwellen ein kleines, nicht gerade sehr deutliches, bewegtes Bild sichtbar wurde. Als Sehenwürdigkeit sei schließlich noch ein von einer Kabelfirma ausgestellter, haarfeiner, für Spulen zu ver-wendender Kupferdraht von 0,018 mm Stärke angeführt, von dem 480 000 m erst ein Gewicht von 1 kg ergeben.



Familie und Heim



Freude den Kindern

Was frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin. — So fängt ein altes Lied an, und gewiß haben wir als Kinder oft und gern gesungen. Aber heute, wo wir alle im bittersten Lebenskampfe stehen in einer Welt voll Ungerechtigkeit; wo wir auf der einen Seite Überfluß, auf der andern die graue Not sehen und spüren, da können wir dieses Lied nicht mehr singen, und wollen es auch nicht, weil wir mit der heutigen Weltordnung nicht zufrieden sein wollen.

Wir wollen nicht mehr geknechtet sein! Wollen nicht behandelt sein wie ein Nichts, sondern verlangen, als Menschen, als vollwertige Menschen mit Kulturbedürfnissen behandelt zu werden.

Wir sollen uns nicht zufrieden geben mit der Tatsache, daß Unzählige arbeitslos sind und Not leiden, nicht nur leibliche, sondern auch seelische Not, die oft noch viel größer ist. Wir sollen auch dann nicht zufrieden sein, wenn für uns persönlich sich das Blatt gewendet hat und wir wieder Erwerb und Brot haben. Wir sollen daran denken, daß in unserer Nachbarschaft, im ganzen Lande noch so viele seufzen unter der großen Last. Da müssen wir mit tragen helfen, mit sinnen und handeln, daß es auch den andern wieder besser gehe.

Aber gerade darum, weil wir mit dem Heute nicht zufrieden sind, aber doch mit dem Morgen zufrieden werden wollen, müssen wir uns und unsere Kinder zur Zufriedenheit erziehen! Das klingt widerspruchsvoll und ist es doch nicht. In dem Wort ist das Wort „Frieden“ eingeschlossen. Frieden! Welch eine Sehnsucht in uns, daß der Friede einmal Wirklichkeit werde in der Welt. Aber wir werden nie zum Frieden kommen, wenn wir ihn nicht erarbeiten, erkämpfen — nicht mit Waffengewalt, sondern mit zielbewußtem Erzingen und Herbeiführen und Erziehen zum Frieden. Die Menschheit muß zu jeder Tugend erzogen werden! So wie ein Gärtner seine Bäume,



seine Blumen zieht nach seinem Plan, so müssen wir unsere Jugend bewußt zu diesem Ziele führen. Reif für den Frieden werden nur die Menschen sein, die den Frieden in ihrem Innern tragen, das heißt mit andern Worten, die zufrieden sind.

Leider gibt es heute aber so viele, viele Menschen, die ganz und gar unzufrieden sind, das heißt solche, die mit sich zerfallen, streitsüchtig sind mit der Umgebung und eine Atmosphäre von Unlust, Haß, Zwietracht um sich verbreiten. Schon bei den Kindern bemerkt man es häufig, wie einzelne oder mehrere sich gar nicht einfügen können in die Gesellschaft, wie sie gerade das haben müssen, was ein anderes zur Zeit gebraucht; wie sie sich gegenseitig ärgern und sich weder ihre Spielsachen noch Spielraum gönnen. Die Kinder sind ein Spiegelbild ihrer Umgebung. Sie zeigen das ganz offensichtlich, wie sich die Erwachsenen untereinander betragen. Woher kommen nun all diese Spannungen und Entladungen im Gemeinschaftsleben?

Wir erhoffen, ersuchen und erkämpfen für uns und unsere Kinder bessere Lebensbedingungen und denken, diese müßten sich zeigen in Genüssen. Genuß aber hat weder einen Menschen noch ein Volk weitergebracht, es „zufrieden“ gemacht, sondern es geht da nach dem Goethewort:

„So taumel' ich von Begierde zu Genuß,

Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde.“

Wir können unsern Kleinen, wenn sie bittend und bettelnd vor uns stehen um Schokolade, Eis oder Bonbons, so schwer den Wunsch abschlagen. Jeder möchte seinen Kindern so viel Freude wie eben möglich machen. Eins bedenkt man nicht: Man unterscheidet nicht zwischen Freude und Genuß. Freude braucht jeder Mensch und erst recht jedes Kind zum Leben. Freude macht uns stark, auch das Leben mit seinen Schicksalsschlägen gefaßt und untugig zu ertragen. Je freudiger eines Menschen Kindheit war, desto brauchbarer wird er im Leben sein. Darum lehrt eure Kinder Freude. Lacht mit ihnen, singt mit ihnen, spielt und scherzt mit ihnen, erzählt ihnen Märchen, geht mit ihnen in die leuchtende Natur. Erklärt ihnen dort die Blumen, die Käfer, die Vögel und Tiere. Lehrt sie auch Freude zu haben am Schaffen, am Helfen, am Basteln. Unterstützt in der Weise die verschiedenen Anlagen eurer Kinder, stört sie nicht durch Hineinreden und Dreinreden; und Nörgeln über die Unordnung, über die Schmiererei oder was es sonst sein mag. Nehmt den Kindern nicht die harmlosen, reinen Freuden, oft um ganz nichtiger Dinge willen.

Das reine Höschen, die saubere Schürze sind gewiß lobenswert, aber doch nicht so wichtig wie eine rechte Kinderfreude. Nie sollte man ein Kind strafen, wenn es im Spiel- und Schaffenseifer seine Kleidung beschmutzte oder zerriß. Man muß unterscheiden lernen zwischen Kinderart und ausgesprochener Unart, und darf nicht das

als Unart auffassen oder strafen, was uns unbequem oder unlieb ist, sondern nur das, was mit einer gewissen vorsätzlichen Bosheit getan wird. Ich glaube, manche sogenannte „Unart“ ist keine Bosheit, sondern Kinderart. Darum gönnt den Kindern Freude und mehrt sie nach besten Kräften.

Aber denkt nicht, Freude wäre gleichbedeutend mit Genuß. Genuß macht nicht stark, sondern weichlich. Darum seid sparsam im Gewähren von Genüssen, die durch den Magen gehen. Gewöhnt eure Kinder daran, die Mahlzeiten innezuhalten, auch kleine Pflichten zu übernehmen und Schokolade, Bonbons und dergleichen als etwas zu betrachten, was nicht durchaus zum Leben notwendig ist und was nur bei besonderen Anlässen gewährt wird.

Nicht wahr, wir kennen doch alle die traurigen Bilder, die die Trunksucht uns oft vor Augen führt. Diese Sucht und Begierde nach dem Alkohol, der die armen Menschen willenlos preisgegeben sind, weil sie nicht lernten, zum Genuß nein zu sagen, wirkt ja so unendlich verheerend. Ebenso ist es mit der Spielsucht. Wir sehen also, daß jeder übertriebene Genuß — auch vieler Frauen Romanlesewut gehört hierzu — nicht stärkend oder schaffensfreudig wirkt, sondern jede gesunde Kraft mit der Zeit untergräbt.

Aufbauend, fördernd wirkt nicht der Genuß, sondern die Freude. Freude kann man nicht kaufen. Sonst müßten ja die reichsten Menschen die freudigsten und glücklichsten sein. Nur selten deckt sich Reichtum mit Freude. Auch vor schweren Schicksalsschlägen bleibt der Reiche nicht verschont. Eigentlich ist er noch ärmer an richtiger Freude, weil er in ständiger Angst um seinen Besitz schwebt, weil er durch die mancherlei Genüsse, die er „sich leisten kann“, anspruchsvoll geworden ist und immer Ausschau hält nach neuen Genüssen, neuen Möglichkeiten zum Genuß. „Je mehr er hat, je mehr er will...“ Diesen Wesenszug tragen wir mehr oder weniger alle in uns, und recht stark bemerken wir ihn schon bei den Kleinen.

Darum laßt uns an uns selbst und an unsern Kindern arbeiten, daß er nicht ausarte in Genußsucht, sondern daß wir zufriedene, frohe Menschen werden. Menschen, die hohe Ziele sich stecken, die streben nach Vervollkommnung und Erfüllung der Gerechtigkeit im Leben der Menschen untereinander. Menschen, die aber auch entbehren, die auch Opfer bringen können, wenn das Schicksal sie dem Einzelnen oder der Gesamtheit abfordert. Menschen müssen wir werden, die sich mutig durch schwere Zeiten hindurchringen, die dann nicht den Halt verlieren, sondern die dennoch glauben und wollen. Nicht selbstzufrieden wollen wir sein, denen es genügt, wenn es einem selbst gut geht, mag auch der Nachbar hungern, sondern innerlich zufrieden, den Frieden in sich tragend und ihm in die Gesamtheit hineintragend. Denn wahrer Friede, wirkliche Zufriedenheit kann nur da sein, wo jeder sein Auskommen hat. Leidet ein Glied, so leidet der ganze Körper. Wahrhaft zufriedene Menschen wirken um- und neugestaltend auf die Gesamtheit.

Magdalena R.

Die Zeitungsverkäuferin

An der Ecke der Straße, an der die meisten Kraftwagen einbogen und an der sich gepuzte Frauen mit modisch gekleideten Herren trafen; an der alles Leben pulsierte und materielle Sorgen und die bittere Not des Alltags nicht kannte — an dieser Ecke stand das kleine Mädchen in dem großen Torbogen und hielt die Abendblätter feil. Einen ganzen Packen hielt sie immer unter dem linken Arm, drei oder vier in der rechten Hand wie einen gespreizten Fächer, über den sie mit ein Paar zitternden, fragenden, hastenden braunen Augen hinwegschaute. Sie rief die Zeitungen nicht aus wie die anderen Verkäufer, die mit ihrem Geschrei die breite Straße füllten; sie schaute nur mit ihren Augen die vorbeihastenden Menschen groß an und flüsterte ein leises, verschämtes „Danke“, wenn man ihr eine Zeitung abkaufte.

Ihre Füße steckten in ein Paar dicken Filzpantoffeln, und die schwarzen Strümpfe ließen kaum erkennen, daß sie hübsche, schlank, ebenmäßige Beine hatte. Manchmal dachte wohl jemand, der sie flüchtig anschaute: man müßte ihr einmal den Kopf waschen und sie richtig frisieren, sie hat sicher sehr hübsche Haare. Allen diesen Blicken hielt sie stand und sog das Leben in sich ein, das sie hier umgab, dieses fremde, seltsame, gepflegte, so glücklich und beneidenswert scheinende Leben. Manchmal sah es aus, als halte sie die Zeitungen nur über dem Arm, um eine Berechtigung zu haben, hier zu stehen in dem bunten Bilde des Reichtums, sie, die Arme, im abgesehenen Fährchen und in den dicken Filzpantoffeln, als nähme sie die hingehaltenen Groschen nur, weil diese sie verbunden mit der Welt, aus der sie kamen.

Ihre großen braunen Augen hatten einen seltsamen Glanz, und ihr Gesicht war blaß, der Mund auch. Auf der Stirn hatte die Not eine zuckende Linie gezogen, diesen Stempel, den sie merkwürdig auch schon der Jugend aufdrückt, die in ihr lebt.

Wenn man so das kleine Mädchen mit den Abendblättern ansah, dann fand man, daß sie sehr schön hätte sein können, wenn sie diese Schönheit gepflegt und gefördert hätte, daß sie sehr schön war, hinter der Armut, die ihre Schönheit verbarg. Dann fand man, daß sie alles dazu hatte, um „entdeckt“ und „gemacht“ zu werden. Ob sie das wußte?

Aber die Zeit geht so rasch, um an Straßenecken stehen zu bleiben und kleine Mädchen zu entdecken, die die Abendblätter feilhalten. Die Filmdirektoren fahren in ihren Automobilen, sehen Menschen mit Filzpantoffeln nicht und lassen sich die Abendblätter von ihren Laufjungen besorgen. Und die Dichter lesen die Zeitungen in den Kaffeehäusern.

Es eines Tages ein kleiner, schmieriger Junge an ihrem Platze stand, der die gleichen großen, braunen Augen hatte wie sie.

„Deine Schwester nicht da heute?“

„Was meine Schwester ist, die ist tot.“

„Gestorben“, wiederholte er noch einmal auf meine verständnislose Frage. Er gab mir die Wohnung an; ich ging hin. Sie hatte den Gashahn aufgedreht. Jetzt lag sie in der guten, der einzigen Stube. Sprachlos griff ich mir an die Augen, rückte die Balle zurecht. Da lag das kleine, arme Mädchen, das immer

die Abendblätter feilgehalten hatte. Sie hatte ein neues Kleid an, hauchdünne Strümpfe, nagelneue Schuhe. Ihr Haar war frisch geschneitten und gewaschen und noch nach Gas. Das Gesicht gepudert, die Wimpern geschwärzt, der Mund rot nachgezogen. Sie hatte die Hände gefaltet und auf ihrer Brust lag ein Blumenstrauß. Ein wundervolles Bild, ein wundervolles Mädchen. Niemand weiß, woher sie das Geld nahm, wöher sie es entwendet hatte, um diese Sachen zu kaufen; niemand weiß, warum sie sich so schön machte und in den Tod ging. Niemand? Diese suchenden, großen braunen Augen wollten sich einmal sehen: ebenso schön wie die Menschen in dieser Straße, Hoffnungslose Schönheit, bittere, tödende...

Jetzt bietet ihr kleiner Bruder Zeitungen feil. Er ist aber nicht stumm, sondern schreit laut und ununterbrochen. Seine großen braunen Augen suchen und zittern nicht; sie taxieren die Vorübergehenden auf ihre Groschen. Und wenn man ihm abwinkt, dann meint er, daß man ihm einen Groschen auch so geben könne, wenn man seine Zeitungen schon gelesen habe. Er sieht nicht, wie schön die Welt ist, sondern wie nützlich. Er ist nicht hübsch, aber er wird auch den Gashahn nicht aufdrehen. „Ein aufgeweckter Junge“, sagen die Vorübergehenden, „er wird es einmal zu etwas bringen.“

Mario Mohr.

Nur nicht den Doktor holen

Das war damals, als ich noch den Landdokter mimte — im Winter wars und im Hinterwalde, dort, wo er am hintersten ist. Viertausend Menschen zählte der Ort. Dazu kamen die vielen Gehöfte rings auf den Höhen — es war eine schwere Schinderei. Und einen andern Arzt gab's nicht. Abends um zehn Uhr durfte ich schon zu Mittag essen.

Kommt da eines Nachts eine Bauernfrau auf Schneeschuhen zu mir und holt mich zum Mühlenbauern, vierzehn Kilometer weit entfernt. Pferd und Schlitten waren in dem tiefen Schnee nicht zu brauchen. Nur Skier.

Was ihm fehle?

Er hätt's halt im Magen. Müßt' sich immer erbrechen.

Damals waren schlechte Zeiten für die Stadtleute in den Fabriken, aber die Bauern hatten ihr Brot und ihren Speck und ihre Butter und ihr Schweinernes, und vor allem ihren Selbstgebrannten. Da kann's schon sein, daß es einer im Magen hat.

Also raus aus dem schönen warmen Bett, angezogen, Bretter unter, Laterne vor den Gurt und los in die glitzernde Nacht! Kalt und feucht wars in den tiefen Tälern, aber mehr lau, wenns aufwärts ging. Quer durch den Wald ging die Fahrt, eine Reise durch ein weißes Märchen im beinahe vollen Monde. Manchmal donnert ein Krach durch die Welt, wenn ein dicker Ast unter der Schneelast herunterbricht. Ganze drei Stunden hats gedauert bis zum Mühlenbauern, wegen der Umwege und der Höhenunterschiede.

Der Bauer, Mitte Vierzig, ein kräftiger Mann, ist ziemlich wohltauf. Nur, wenn er trinke, dann käms ihm wieder durch die Nase heraus. Die Untersuchung ergibt eine Gaumensegellähmung. Schlaft hängt das Zäpfchen herab, und auf meine Frage bestätigt der Bauer, daß er vor drei Wochen Halsweh und Belag gehabt hätte. Nun ist es klar, daß er damals eine Diphtherie erwischt hat und jetzt die Folgen spürt.

Es hat nicht viel Zweck, jetzt noch eine Serumspritze zu geben. Aber man muß doch tun, was man kann. Doch: habe ich nichts dergleichen bei mir — wer denkt denn auch gerade daran, wenn er zu einem angeblich Magenkranken gerufen wird? Ich sage dem Bauern, ich würd' am nächsten Tage wieder kommen, und er ist schein's damit zufrieden.

Aber am nächsten Tage kommt das Maidli und richtet aus, der Bauer wolle nicht gespritzt werden. Was ihm eine Spritze in den Arm nützen tät, wo ers doch im Magen hätte? Und ich solle nicht kommen, er wolle es nicht; das sei Unsinn, was ich da gesagt hätte wegen des Halses. So mußte ich zu Hause bleiben.

Vier Tage später fabre ich wieder durch die Wälder auf den geschwinden Brettern. Wie ich einen Hang heruntergleite, wo quer ein Weg zum nächsten Dorfe geschaufelt ist, geht ein fremder Hausierer auf dem geschaufelten Wege und grüßt und fragt, wohin ich denn wolle. Schönes Wetter zum Spazierenfahren, nicht wahr?

„Zum Mühlenbauern“, erwidere ich.

„Da treffen Sie jetzt niemanden an“, antwortete er. „Die sind alle zum Begräbnis.“

„Zum Begräbnis?“ frage ich erstaunt. Und denke mir, daß ich das doch am ehesten wissen müßte, wenn einer aus dieser Welt in ein anderes Logis wechselt.

„Nu, der Mühlenbauer ist doch selber tot“, erklärt der Mann mit der Kiepe. „Er ist einfach tot gewesen, wie er morgens nicht zum Frühstück kam.“

Da bin ich wieder umgekehrt. — So sterben da die Menschen.

Immer wieder habe ichs erlebt in dieser Gegend, wo die Diphtherie eine Hauspest ist, die von Gehöft zu Gehöft zieht. Immer wieder angeht der Tod in den Familien herum. Aber die Leute schließen die Augen und wollen nichts lernen. Wenn die Kuh krank wird, dann holen sie den Tierarzt, denn die Kuh hat Geld gekostet. Aber wenn sie selber krank werden, dann reden sie sich ein, es wär vielleicht doch nichts, auch nicht, wenn die Kinder sich hinlegen und schwer schnaufen und blau werden im Gesicht. Stirbt das Kind, dann kommt's ja doch in den Himmel, und es gibt ein neues — aber nur nicht den Doktor holen, das kostet Geld.

Und dann der Schmutz! So einen Schmutz habe ich nur bei den Fischerlappen gesehen am nördlichen Eismeer. Bei denen gibt es statt der Diphtherie die Tuberkulose. Cubi.

Die Kunst, Männer zu fesseln

In der Ecke seines leeren Ladens, hinter dicken Folianten und verstaubten Schmökern, schläft, wie gewöhnlich, der Buchhändler. Plötzlich geht die Tür auf. Eine Neunjährige tritt, etwas verlegen, ein. „Ich möchte... ich möchte...“ stottert sie.

„Nun, was denn, mein Kind?“ ermuntert sie der Buchhändler. Die Kleine zeigt auf ein Heft, das im Schaufenster liegt. „Ich möchte das Buch dort: „Die Kunst, Männer zu fesseln.“

Der Buchhändler schiebt seine Brille zurecht und sagt vorwurfsvoll: „Aber das ist doch kein Buch für Kinder!“

„Ist auch nicht für mich“, erwidert schnippisch die Kleine. „Mein Papa hat mich geschickt. Papa hat gesagt, er braucht es.“

Der Buchhändler schüttelt den Kopf und meint: „Sag' ihm nur, mein Kind, von der „Kunst, Männer zu fesseln“, versteht er nichts...“

„Was?“ kräht die Kleine. „Doch! Mein Papa ist Schutzmann.“

Der erbitterte Daseinskampf ist schuld daran, wenn da und dort die ursprünglichsten und natürlichsten Gefühle verkümmern und erkalten. Die Liebe der Eltern zu ihrem Kinde und die Liebe des Kindes zu den Eltern sind die Grundpfeiler aller Ethik, der Erhaltung und Erhöhung unserer Kultur und allen menschlichen Glücks. Dieses natürlichste Band zu verinnern, die Harmonie zwischen Mutter und Kind zu vertiefen, ist die wichtigste Aufgabe unserer Fürsorge für das Kind.

Arbeitsbescheinigung und Arbeitslosenunterstützung

Kann auf die Ausstellung einer richtigen Arbeitsbescheinigung geklagt werden?

Nach § 170 Abs. 1 des Arbeitslosenversicherungsgesetzes muß der Arbeitslose, der den Antrag auf Arbeitslosenunterstützung stellt, dabei glaubhaft machen, daß und auf welche Weise er die Anwartschaft auf die Unterstützung erworben hat. Insbesondere muß er angeben, in welchen versicherungspflichtigen Beschäftigungen und wie lange er in diesen seit dem Beginne der Anwartschaft gestanden hat. Er hat ferner anzugeben, welches Arbeitsentgelt er in den letzten sechs Monaten bezogen hat und aus welchem Grunde sein letztes Beschäftigungsverhältnis gelöst worden ist, sowie seine Familienverhältnisse insoweit darzulegen, als die Erkenntnis für die Festsetzung der Unterstützung erforderlich ist.

Damit der Arbeitslose der Vorschrift des Absatz 1 des § 170 des Arbeitslosenversicherungsgesetzes genügen kann, bestimmt der Absatz 2 des § 170:

„Wer als Arbeitgeber einen Versicherten beschäftigt hat, hat ihm nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses auf Verlangen eine Bescheinigung auszustellen, auf der Art, Beginn, Ende und Lösungsgrund des Arbeitsverhältnisses sowie die Höhe des Arbeitsverdienstes und einer anläßlich des Ausscheidens aus der Beschäftigung etwa gewährten Abfindung oder Entschädigung hervorgehen.“

Die sofortige Gewährung der Arbeitslosenunterstützung hängt nun im allgemeinen, wenn die übrigen versicherungsmäßigen Voraussetzungen zum Bezug der Arbeitslosenunterstützung erfüllt sind, von der Angabe des Lösungsgrundes des Arbeitsverhältnisses in der Arbeitsbescheinigung ab. Ist zum Beispiel in der Arbeitsbescheinigung vermerkt, daß der Lösungsgrund des Arbeitsverhältnisses in der Person des Arbeiters begründet liegt, so ist die Folge davon, daß der Arbeiter in der Regel erst nach einer Sperre von sechs Wochen in den Genuß von Arbeitslosenunterstützung kommen wird. Nicht selten kommen Arbeiter deswegen nicht sofort in den Genuß von Arbeitslosenunterstützung, weil ihnen vom Unternehmer Arbeitsbescheinigungen ausgestellt worden sind, die ungenau oder nicht den Tatsachen entsprechen.

Nur ein Beispiel, wie leichtfertig Arbeitsbescheinigungen von dem Unternehmern ausgestellt werden. Ein Arbeiter sollte ununterbrochen 24 Stunden arbeiten. Zwei Stunden vor Beendigung der 24stündigen Arbeitszeit mußte der Arbeiter die Arbeit wegen Erschöpfung aufgeben. Die Folge war, der Arbeiter wurde fristlos entlassen. Grund: Er hat unbefugt die Arbeit verlassen. In der Arbeitsbescheinigung wurde dann ebenfalls angegeben, daß das Arbeitsverhältnis gelöst worden sei, weil er unbefugt die Arbeit verlassen hat.

Die Folge dieser Arbeitsbescheinigung war, daß der betreffende Arbeiter gemäß §§ 90, 93 sechs Wochen keine Arbeitslosenunterstützung bekam.

Nun ist zwar die Arbeitsbescheinigung, die von seiten des Unternehmers ausgestellt wird, für die Entscheidung des Vorsitzenden des Arbeitsamtes nicht verbindlich. Das Arbeitsamt kann auf Grund des § 171 AVAVG von sich aus Ermittlungen jeder Art anstellen. Und wie die Entscheidung des Spruchsenats Nr. 3208 (Reichsarbeitsblatt 1928, S. VI — 245) zum Ausdruck bringt, ist der öffentlich-rechtliche Unterstützungsanspruch vielmehr von Amts wegen auf sein Bestehen hin zu prüfen. Leider verfahren die Arbeitsämter nur in den allerersten Fällen, in bezug darauf, ob es mit dem in der Arbeitsbescheinigung angegebenen Entlassungsgrund seine Richtigkeit hat; in diesem Sinne. Wurde über einen Arbeitslosen auf Grund einer ungünstigen Arbeitsbescheinigung die Sperrfrist verhängt und will der Arbeitslose die über ihn verhängte Sperrfrist nicht auf sich beruhen lassen; so muß er eben versuchen, daß er eine Arbeitsbescheinigung beibringt, aus der unzweideutig hervorgeht, daß die Entlassung nicht in seiner Person begründet ist, oder die Entlassung keinen Grund darstellt, der zur Verhängung der Sperrfrist berechtigt.

Was nun, wenn ihm der Unternehmer eine Bescheinigung obiger Art nicht ausstellen will?

Es bleibt dann dem entlassenen Arbeiter nichts anderes übrig, als daß er den Klageweg beschreitet. Und zwar muß er beim Arbeitsgericht eine Klage auf Berichtigung der Arbeitsbescheinigung anstrengen.

Das Arbeitsgericht hat in seinem Urteil vom 8. März 1930 (Bensh. Samml. Bd. 9, S. 161) und vom 15. März 1930 (RAG 500/29) die Rechtsprechung in Arbeitssachen 1930, S. 167) zum Ausdruck gebracht und damit bereits die im Schrifttum vertretene Auffassung unterstrichen, daß auf Berichtigung und Abänderung der Arbeitsbescheinigung geklagt werden kann.

Es ist daher jedem Arbeiter, gestützt auf diese Urteile, zu empfehlen, falsch ausgestellte Arbeitsbescheinigungen mittels einer Klage vor dem Arbeitsgericht berichtigen zu lassen.

Wird dann dem Arbeitsamt die erstirrtete Berichtigung der Arbeitsbescheinigung vorgelegt, so hat das Arbeitsamt dem Arbeitslosen, wenn bereits eine Sperrfrist über ihn verhängt war, die Arbeitslosenunterstützung vom Tage der Zurücklegung der Wartezeit an nachzutruhen.

Bis die gerichtliche Entscheidung über die Abänderung der Arbeitsbescheinigung vorliegt, tut der Arbeitslose gut daran, wenn er auch in der Zeit der Sperrfrist zur regelmäßigen Arbeitslosenkontrolle erscheint. Damit entgeht er Schwierigkeiten bei der Nachentrichtung der Arbeitslosenunterstützung.

Der § 173 AVAVG besagt nämlich, daß der Pflicht, sich regelmäßig bei dem Arbeitsamte zu melden, auch derjenige Arbeitslose unterliegt, gegen den eine Sperrfrist verhängt worden ist. Und nach § 93 AVAVG läuft die Sperrfrist nur an den Tagen, für die der Arbeitslose seiner Meldepflicht genügt hat. Lz. P.

Kurzarbeiter-Unterstützung

In der gegenwärtigen Krise ist auch die Frage der Unterstützung bei Kurzarbeit für den Arbeiter brennend geworden. Es besteht die Verordnung über die Kurzarbeiterunterstützung vom 30. Oktober 1928. Jedoch werden deren Bestimmungen von den Arbeitsämtern sehr unterschiedlich ausgelegt. Neuerdings hat der Spruchsenat des Reichsversicherungsamtes in dieser Frage entschieden. Das Urteil ist aber dazu angetan, die ganze Verordnung über Kurzarbeiterunterstützung überflüssig zu machen.

Der Artikel 2 der Verordnung besagt, „daß Arbeitnehmer eines gewerblichen Betriebes, in dem regelmäßig mindestens zehn Arbeitnehmer beschäftigt sind, aus Mitteln der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung Kurzarbeiterunterstützung erhalten, wenn 3, 4 oder 5 volle Arbeitstage in der Woche infolge Arbeitsmangel ausfallen“. Die Voraussetzungen zum Bezug dieser Unterstützung sind in Artikel 4 der Verordnung aufgezählt. Es heißt dort, „daß Kurzarbeiterunterstützung gewährt werden darf, wenn in zusammenhängenden Wochen insgesamt 8 volle Arbeitstage, in jeder Woche aber mindestens 2 volle Arbeitstage, ausgefallen sind. Die Entscheidung des Spruchsenats des Reichsversicherungsamtes stützt sich auf den Artikel 4 Abs. 2 der Verordnung. Der Grundsatz, den dabei der Spruchsenat aufstellt, widerspricht dem klaren, hier angegebenen Wortlaut des ersten Absatzes des Artikels 4. Danach „genügt es nicht, wenn der Arbeitnehmer die Voraussetzungen des Artikels 2 dieser Verordnung erfüllt hat, sondern es ist erforderlich, daß der ‚Betrieb‘ die Wartezeit des Artikels 4 durchgemacht hat“.

Der Spruchsenat macht also die Voraussetzung zum Bezug der Kurzarbeiterunterstützung von dem Begriff „Betrieb“ abhängig. In Zukunft wird also nur dann Kurzarbeiterunterstützung bezahlt, wenn die Wartezeit insofern erfüllt ist, daß der „Betrieb“ vollständig geruht hat. Es genügt also nicht mehr, daß die Mehrzahl der Arbeiter eines Betriebes oder einer Betriebsabteilung an einigen Tagen in der Woche nicht arbeiten.

Wird vom Versicherungsgrundsatz ausgegangen, so ist es doch der arbeitende Mensch, der Leistungen aus dieser Versicherung in Anspruch nehmen muß. Geradezu unsinnig ist es deshalb, den Begriff „Betrieb“ für die Beurteilung der Voraussetzungen zum Bezug der Unterstützung zugrunde zu legen. Die Verkürzung der Wochenarbeitszeit in einem Betriebe ist in den allmeisten Fällen bedingt durch wirtschaftliche Erscheinungen. Auftragsrückgang wird bei derartig verkürzter Arbeitszeit in den meisten Fällen der Grund sein. Es wird sich aber in jedem Betrieb oder in jeder Betriebsabteilung herausstellen, daß zur Aufrechterhaltung anderer Betriebsteile oder zur erledigung von Termingeschäften einzelne Arbeiter die volle Arbeitswoche arbeiten müssen.

Die Auffassung des Spruchsenats führt dazu, daß, wenn zum Beispiel in einer Betriebsabteilung 50 Arbeiter je 4 Tage und 3 Arbeiter je 6 Tage arbeiten, der Betrieb nicht geruht hat. Demzufolge kommen die 50 Arbeiter um die Anwartschaft zum Bezug der Kurzarbeiterunterstützung. Diese Auffassung ist einfach unhaltbar. Es wird keinen Betrieb geben, in dem nach Verkürzung der regelmäßigen Arbeitswoche nicht einzelne Arbeiter neben der Masse der verkürzt arbeitenden Arbeiter die volle Woche arbeiten müssen. Die Gewerkschafter werden dies auf Grund eigener Erfahrungen bestätigen.

Die Auswirkungen aus diesem Urteil tragen nur zu einer Belastung der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung bei. In Betrieben, wo die wirtschaftliche Lage zu Betriebseinschränkungen zwingt, wird man dazu übergehen, statt der Kurzarbeit Arbeiterentlassungen vorzunehmen. Arbeitslose fallen aber in vollem Umfang der Versicherung zur Last, während bei Zahlung der Kurzarbeiterunterstützung die Reichsanstalt nur in geringem Maße belastet ist.

So läuft das Urteil des Spruchsenats auf eine schwere Schädigung der Kurzarbeiter hinaus. Der Spruchsenat hat bei seiner Beurteilung jedenfalls die Ausführungsbestimmungen zur Kurzarbeiterunterstützung vom 17. November 1928 übersehen, wo in Absatz 2 der hier vertretene Begriff der Arbeitnehmereigenenschaft als Voraussetzung zum Erhalt der Wartezeit klar und eindeutig festgelegt ist. Für unsere Betriebsräte erwachsen aus dem Urteil neue Aufgaben, wenn nicht die Arbeitnehmervertreter des Verwaltungsrates der Reichsanstalt für eine Änderung der durch das Urteil geschaffenen Lage eintreten. W—a.

Ankunft in Rotterdam

Der Schlußband „Im Strudel“ des großen Romanzyklus „Mereynte Geysens Kindheit“ von A. M. de Jong — wiederum völlig in sich abgeschlossen — (Preis 4,80 RM, für Mitglieder Sonderpreis) bringt unseren jungen Freund Mereynte nach Rotterdam. Den überwältigenden Eindruck, den der Junge, der bisher nur sein kleines Heimatdorf kannte, von der großen Seestadt empfängt, schildert der folgende Abschnitt, den wir mit Genehmigung des „Bücherkreises“ (Berlin SW 61) veröffentlichen.

Mit weit geöffneten Augen standen Arjaan und Mereynte, die Reing blickend, vor diesem erstaunlichen Märchen: Rotterdam! ... Sie waren müde von all den Aufregungen dieser langen himmlischen Reise. Ein Durcheinander fremder und phantastischer Bilder verdrängte sich in ihrer Erinnerung: der große schwarze Dampfer mit seinen rauschenden Rädern, die rauschenden, sprudelnden Gischt aufwarfen; das unübersehbare Wasser des breiten Stromes mit den vielen Segeln und den weiten Ufern, wo in blauem Hauch die Bäume in die Winde ragten, einer wie der andere durch die Westwinde in gleicher Richtung schräg gewachsen, und die kolossale vierzehnböge Brücke über den Moerdijk, das schwebende, wimmelnde Gebilde am Kai zu Dordt, die Fahrt auf dem Fluß mit dem lebenden Wasser, worin die Sonne silberne Lichtschuppen streute, so daß es schien, als ob die Oberfläche aus Tausenden lebendiger, hellglänzender Glasscherben zusammengesetzt sei; das rauschende, fröhliche Leben an Bord, dann der klingelnde Schiffstelegraph, die rauchenden, kartenspielenden, trinkenden und lachenden Menschen in der Kajüte, die stampfenden, wühlenden Kühe und Kälber auf dem Hinterdeck, die ruckelnden Maschinen mit ihrem wie besessenen kreisenden Kolben-Getriebe; die unbekanntes Dörfchen, die Mühlen, die weißen Häuschen an den Ufern, das dichtgewachsene Ried, gelassen durch das Flutwellen mitschwankend, die der schwere Dampfer durch das Wasser jagte. Es war eine Raserei schnell wechselnder Eindrücke gewesen für solche, an nichts gewöhnte Dorfbuben, und Mereynte glich einem bodenlosen Sack, voller Fragen und Ausrufe; er jauchzte vor Staunen und Begeisterung.

Und nun kam Rotterdam in Sicht...

Alles frühere Erstaunen verblaßte auf einmal. Mit weit aufgerissenen Augen, ungläubig und gierig sahen sie die unermessliche Stadt im dünnen Frühjahrsnebel auftauchen. Es schien ihnen ein Wunder, eine Stadt aus Märchenland, etwa wie das alte, von Wundern gesättigte Bagdad, wo all diese betäubenden morgenländischen Erzählungen aus den Bibliotheksbüchern sich abspielten. Überall hohe Gebäude, eigenartig geformte Kuppeln, Türme und mächtige Fatrikschornsteine, die feierlich, kerzengerade in die Höhe ragten, und an ihrer Mündung lang hingeschwungene Rauchfahnen. Zwischen diesen beklemmend riesigen Steinmassen führte die schillernde Wasserbahn ihren rauschenden Dampfer in das geheimnisvolle Herz der Stadt... Wie fremd, wie gewaltig, wie unglaublich war diese Wirklichkeit! ... Arjaans Herz schlug laut. Er hätte brüllen mögen vor Jubel. In ihm sang eine heftige Freude: als ob er käme, diese phantastische Stadt im Sturme zu erobern...

Mereynte war total überwältigt. Selbst in seinen kühnsten Träumen hatte er es sich nicht so wunderbar, so prachtvoll vorgestellt. Rotterdam! ... Das also war Rotterdam! Heimlich rief er sich einige Male die Augen, in der Befürchtung, daß er nur schlief und all diese Herrlichkeit nur in einem trägerischen Traum sähe. Aber immer, wenn er seine dunklen Wimpern wieder aufschlug, tauchte dasselbe unwahrscheinliche Bild erneut vor ihm auf, das ganze Wimmeln von Palästen und Kirchen, worüber ein Wrasen von grauem Rauch hing, und es kam immer näher, löste sich immer klarer aus den hellen Nebelschleiern des dunstigen Frühlingstages: eine überwältigende Vision von Reichtum und Schönheit... Ringsum wimmelte es von Schiffen, die über den Strom segelten, gleich großen Wasservögeln mit weißen und braunen hochstehenden Flügeln; von kleinen Dampfbooten, mit grellfarbigen Ringen um ihre schwarzen Schornsteine, die erregt und eilig ihren Weg durch das erschreckt zur Seite schäumende Wasser schnitten; von langen schwarzen Fahrzeugen, wie träge unmaßig vergrößerte Käfer, die von anderen kleinen Dampfbooten, puffend, ächzend und schnaubend unter der schweren Last, geschleppt wurden... Glorreich glitten sie im Gewühl der schimmernden Wasserstraße an den ersten Gebäuden vorbei, in die große Stadt hinein... Alles an Bord bekam plötzlich Eile. Jeder lief nervös herum, schleppte mit Koffern und höckerig vollgepackten, blau-

oder rot-und-weißgewürfelten Kissenbezügen, mit Kisten und Ballen, schrie, bahnte sich schubsend und schiebend einen Weg zur Verschanzung, suchte sich seine Rasselbände zusammen, winkte hinüber zu jenen, die auf dem Kai standen, dem der große Dampfer langsam und stöhnend vor Anströmungen seine Wasserstrahlen speiende Längsseite zuekehrte. Langsam und vorsichtig schob sich der hohe Bug zwischen ein paar andere Dampfer, die bereits im Kai vertäut lagen. Es gab ein dumpfes Rammeln, Knacken und Schieben an quietschenden Rollen entlang, ein ohrenbetäubendes Zischen, Tuten, Schreien und Bellen, die Schiffspeife schrillte, dicke Tautropfen schossen ringelnd wie lebende Schlangen an den Wall... Dann endete leise und allmählich das Rattern der Maschinen, und der Dampfer lag still, zur Ruhe gekommen, leis wiegend auf den langen Wellen des Stromes... Überall vernahm man geheimnisvolles Glucksen von dem aufspringenden Wasser, zwischen Dampfer und steinerner Kai mauer, ein durchdringendes Geräusch, gleich einer hartnäckigen Stimme, die sich überall hineinmischte und nie schweigen wollte...

In zappelnder Ungeduld hielt Arjaan sein Brüderchen bei der Hand. Er sehte sich danach, endlich den Boden der Stadt unter seinen Füßen zu spüren, ihn in Besitz zu nehmen. Sie mußten warten. Es dauerte, dauerte schier endlos. Die Passagiere schoben schlurfend in dichten Strömen das Laufrett hinab, wurden von wartenden Verwandten willkommen geheißen, zerstreuten sich, verschwanden im Gedränge der Menschen, huschten geheimnisvoll zwischen den endlos an- und abfahrenden Rollwagen hindurch und waren auf unerklärliche Weise plötzlich von der Stadt verschluckt. Arjaan neigte sich mit leuchtenden Augen leicht seinem Brüderchen zu.

„Unsere Stadt, Mereynte!“ jubelte er mit zitternder Stimme. „Unsere Stadt!“

Ist Bausparen

eine genossenschaftliche Sache?

Die technische und wirtschaftliche Durchführung der Lebensformen bildet den Inhalt unserer Kultur — daran ist nicht zu rütteln. Architekten und Ingenieure haben schließlich genau so wie Mathematiker und Philosophen nichts anderes zu tun, als die äußeren Schwierigkeiten des Lebens nach Kräften zu überwinden und für unser Leben „die Summe des Glückes“, wie Ostwald sagte, möglichst groß zu machen. Wenn Bausparen für die menschliche Gesellschaft einen Vorteil bieten soll — und also nicht bloß ein kapitalistisches Modeprodukt ist, auf moderne Art den Leuten ihre letzten Batzen abzunehmen —, so muß auch der genossenschaftliche Weg des Bausparens zum Ziele führen. Worauf ist es denn zurückzuführen, daß in den letzten Jahren, namentlich aber seit einem Jahr, eine so große Zahl von öffentlichen und halböffentlichen Finanzunternehmungen — Provinzialbanken, Kreissparkassen, Hypothekenbanken, Landesbanken — zur Einrichtung des Bausparens übergegangen sind? Ist den Herren Direktoren plötzlich eine Erleuchtung gekommen, daß sie sich des ungeheuren Wohnungselendes in Deutschland erbarmen wollen und aus christlicher Nächstenliebe nunmehr dazu gelangen, das Ding ordentlich in die Hand zu nehmen? Ist den verschiedenen schweizer Unternehmungen, die das deutsche Beispiel nachahmen, das christliche Vorbild in die Augen gesprungen... oder was denn?

Nein, lieber Freund, die Sache ist einfach so: Die Tarife der Bausparkassen sind ganz unüberschbare Goldgruben für die Unternehmer. Bisher sind keine größeren, wirklich genossenschaftlich fundierten Bausparkassen bekannt geworden, und die gegenseitige Unterbietung in den Tarifen ist kaum zu spüren. Es ist aber, wenn man einzelne Fälle nachrechnet, leicht zu beweisen, daß die Bewirtschaftung der durch Bausparen entstehenden Bausummen eine sehr teure Sache ist. Man überlege doch nur einmal, was für ein gewaltiger bürokratischer Apparat und was für bedeutende Werbekosten vom Sparer bezahlt werden müssen. Freilich ist es wie bei Lebensversicherungen: ohne einen gelinden Zwang spart niemand oder zahlt Prämien. Aber willensstarke Menschen sollten sich wohl aus eigener Kraft zum Sparen verpflichten können.

Es fragt sich nur noch, wie das einzuschätzen ist, daß einzelne Bausparer schon nach etwa einem Jahr oder nach zwei Jahren zum Bauen gelangen. Nun — das ist nur möglich, wenn dafür andere Sparer länger warten müssen. Nur falls die Bausparkasse mit großem Kredit ohne Deckung arbeiten könnte, wäre sie imstande, eine wirkungsvolle Abkürzung der Sparzeit herbeizuführen. Dafür ist in Deutschland nicht genug billiges Geld zu bekommen, wohl aber in der Schweiz. Trotzdem sehen wir, daß auch die Schweiz, wo doch der öffentliche Diskont im September 1930 auf 2½ vH gesunken ist, keine billigen Wohnungen gebaut werden, oder werden können. Daher scheint es so, als ob die wirtschaftliche Lage der Schweiz eine genossenschaftliche Bausparkasse mit öffentlicher Unterstützung ermöglichen würde. Anfänge dazu sollen in Basel vorhanden sein.

Die freien Gewerkschaften Deutschlands haben sich gegen das Bausparen ausgesprochen. Von anderer Seite (Genossenschaftstagung Hamburg) wurde erklärt: Bausparen für Bemittelte, die auf reines Privateigentum am Haus ausgeben. Baut auf genossenschaftlicher Grundlage für Minderbemittelte, die auf billige Mietwohnungen Anspruch erheben.

Mache deine Grammophonplatten selbst!

Es wird immer toller auf der Welt. Eine Erfindung jagt die andere. Wir wissen bald nicht ein noch aus.

So hat jetzt ein wiener Ingenieur nach wiener Zeitungsmeldungen einen Apparat hergestellt, der eine Umwälzung auf dem Gebiete der Lautwiedergabe — Musik, Gesang, gesprochene Worte, Radio und Grammophon — bedeutet.

Die Aufnahme eines Orchesters, eines Sängers oder Redners erfolgt durch das Mikrofon, das die Töne über einen Verstärker zur Membrane leitet, die eine Platte mit der Nadel verschreibt. Diese Nadel besteht aus einem papierdünnen, elastischen Material, ähnlich wie Zelluloid. Wenn die Platte beschrieben ist, wird sie mit einem in eine bestimmte Fettlösung getauchten Stofflappen eingerieben; die Fettlösung geht mit der Platte eine chemische Verbindung ein, durch die das Material sofort zu solcher Härte erstarrt, daß eine solche Platte nach zweitausendmaligem Bespielen durch die Grammophon-nadel keine Veränderung erleidet. Dieser Vorgang nimmt weniger als eine Minute in Anspruch, so daß der Sänger, bevor er noch seine Noten vom Klavier wegräumt, bereits seine Arie in der Wiedergabe hören kann!

Wir werden also in Zukunft nicht nur in zahllosen Fotos, in riesigen Familienalben vereinigt, unsere sämtlichen Familienmitglieder, Anverwandten, Freunde und Freundinnen für alle Zeiten aufbewahren, wir werden auch ihre Stimmen leicht in Selbstfabrikation in hauchdünnen Platten sammeln.

Ja, ganz Raffinierte werden ihre Briefe der Einfachheit halber auf Platten sprechen und wegsenden.

Von der Wiege an werden wir die Stimmchen unserer Kinder sammeln und an schönen freien Abenden vorspielen.

Verträge werden am besten in Zukunft auf Platten festgelegt. Der „letzte Wille“ kann auf eine solche Platte gesprochen werden. Ja sogar Reden, Konzerte usw., die uns per Radio übermittelt werden, können wir uns für alle Zeiten festhalten.

Und da wir alles selbst entwickeln können, wird uns das alles doppelt großen Spaß machen. Puck.



Verbandsleben



Rechte des gekündigten Arbeiters bei Betriebsstilllegung

Der in Nr. 27 der Metallarbeiter-Zeitung veröffentlichte Aufsatz „Wahret eure Rechte!“ enthält mehrere Irrtümer und einige mißverständliche Stellen, so daß folgende Klarstellung geboten erscheint:

Zu unterscheiden ist zwischen einer Betriebsstilllegung im Sinne des Betriebsrätegesetzes und im Sinne der Stilllegungsverordnung (Verordnung betreffend Maßnahmen gegenüber Betriebsabbrüchen und -stilllegungen). Die Begriffe in beiden Gesetzen decken sich nicht.

Den Begriff der Betriebsstilllegung im Sinne des Betriebsrätegesetzes hat das Reichsarbeitsgericht in ständiger Rechtsprechung dahin ausgelegt, „daß die Auflösung der zwischen dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer bestehenden Betriebs- und Produktionsgemeinschaft in der ernstlichen Absicht erfolgen muß, auf die Weiterverfolgung des bisherigen gemeinsamen Betriebszweckes dauernd oder für einen seiner Dauer nach unbestimmten, wirtschaftlich nicht unbedeutenden Zeitraum zu verzichten“. In Fortentwicklung dieses Gedankens sieht es als eine teilweise Stilllegung im Sinne des Betriebsrätegesetzes an, daß ein Betriebszweck aufgegeben oder die völlige Einstellung der Arbeit in einer bestimmten Betriebsabteilung erfolgt. Auch hier für die Dauer oder einen unbestimmten, wirtschaftlich nicht unbedeutenden Zeitraum.

Die Stilllegungsverordnung enthält für ihren Geltungsbereich eine Begriffsbestimmung in § 1. Sie verpflichtet die Inhaber oder Leiter gewerblicher Betriebe und solche des Verkehrs-gewerbes, bevor sie „Betriebsanlagen ganz oder teilweise nicht benutzen, sofern hierdurch“ Arbeitnehmer zur Entlassung kommen. Bei Betrieben oder selbständigen Betriebsteilen mit 200 Arbeitnehmern besteht die Anzeigepflicht, wenn 10 oder mehr zur Entlassung kommen, bei solchen mit mehr als 200, wenn 5 vH oder mehr als 50 von der Entlassung betroffen werden.

Für einen selbständigen Betriebsteil im Sinne dieser Bestimmungen fordert das Reichsarbeitsgericht, daß die Abteilung „ein selbständiger Wirtschaftskörper ist, so daß durch seine Stilllegung die Produktion der anderen Abteilung ohne wesentliche Beeinflussung weitergeführt werden kann und auch die Entlassung der Arbeiter in diesem einen Betriebsteil die Beschäftigungsmöglichkeit in den anderen Betriebsteilen und ebenso die Verhältnisse des Arbeitsmarktes für diese letzteren unberührt läßt“.

Bei der Mehrzahl der in den Betrieben vorgenommenen Massenentlassungen handelt es sich um Stilllegungen im Sinne der Stilllegungsverordnung, weniger dagegen um solche nur im Sinne des Betriebsrätegesetzes. Häufig jedoch liegen auch beide in ein und demselben Fall vor.

Das Betriebsrätegesetz versagt den Kündigungsschutz gemäß § 84, 86 ff., wenn die Entlassung durch eine Betriebsstilllegung erforderlich wird. Es muß sich also für den Fortfall des Kündigungsschutzrechts um die Aufgabe des Betriebs- und Produktionszweckes zum mindesten für einen nicht unbedeutenden Zeitraum als gewollte Maßnahme des Arbeitgebers handeln. Das gleiche gilt für den Kündigungsschutz der Betriebsräte nach § 96 Abs. 2 Ziff. 2 BRG, der gleichfalls entfällt, wenn die Entlassung wegen einer Betriebsstilllegung erforderlich ist.

Ob eine Entlassung wegen einer Betriebsstilllegung erforderlich ist, wird allerdings in der Rechtsprechung der Arbeitsgerichte leider nur zu oft im Sinne der Unternehmer entschieden.

Erstattet der Unternehmer Stilllegungsanzeige, weil er eine größere Anzahl Arbeiter entlassen und Betriebsanlagen außer Betrieb setzen will, so kann er die beabsichtigten Entlassungen erst vier Wochen nach erfolgter Anzeige vornehmen. Für die Entlassung bedarf er entgegen dem allgemeinen und auch dem amtlichen Sprachgebrauch einer Genehmigung nicht. Es genügt die einfache Anzeige. Einer Genehmigung bedarf er nur, wenn er vor Ablauf der vier Wochen Arbeiter über die oben angegebene Mindestzahl hinaus zur Entlassung bringen will. Erstattet der Unternehmer keine Anzeige oder nimmt er über das Mindestmaß hinaus Entlassungen während der vierwöchentlichen Sperrfrist vor, so haben sämtliche zur Entlassung gekommenen Arbeiter Lohnanspruch bis zum Ablauf der vierwöchentlichen Frist.

Was ist „notwendige Versäumnis der Arbeitszeit“

Eine Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts

Da nach dem Betriebsrätegesetz die Sitzungen des Betriebsrates einseitig nach Möglichkeit außerhalb der Arbeitszeit stattfinden haben (§ 30 BRG), andererseits aber die notwendige Versäumnis von Arbeitszeit eine Minderung der Entlohnung oder Gehaltszahlung nicht zur Folge haben darf und dem zuwiderlaufende Vorschriften sogar nichtig sind (§ 35), entstehen naturgemäß zwischen Unternehmern und Arbeitern oftmals erhebliche Meinungsverschiedenheiten darüber, unter welchen Umständen eine solche notwendige, zur vergütenden Versäumnis von Arbeitszeit vorliegt. Ein für beide Teile sehr aufschlußreicher Fall, der jetzt das Reichsarbeitsgericht beschäftigt, sei hier wiedergegeben:

Der bei der Vereinigten Stahlwerke AG, Abteilung Bergbau, in Hamborn beschäftigte Kläger hatte am Nachmittag an einer Sitzung des Arbeiterrats teilgenommen und sich dann zu einem Fachanwalt für Arbeitsrecht nach Duisburg begeben, um diesen im Namen des Arbeiterrats zu beauftragen, gegen einen Beschluß des Arbeitsgerichts hinsichtlich der Bestrafung zweier Arbeiter Rechtsbeschwerden einzulegen. Die Bestrafung der durch versäumten Schicht wurde von der Arbeitgeberin verweigert; dem trat der Kläger unter Berufung auf § 35 BRG entgegen. Im Gegensatz zum Arbeitsgericht erklärte das Landes-arbeitsgericht Duisburg-Hamborn den Lohnzahlungsanspruch mit folgenden Entscheidungsgründen für gerechtfertigt: Grundsätzlich sind nicht nur die Betriebsvertretungssitzungen, sondern auch die übrigen Handlungen der Betriebsvertretungsmitglieder außerhalb der Arbeitszeit vorzunehmen. Ein Betriebsvertretungsmitglied kann daher wegen notwendiger Versäumnis von Arbeitszeit gemäß § 35 Satz 2 BRG nur dann einer Minderung der Entlohnung für diese Arbeitszeit widersprechen, wenn seine Tätigkeit notwendig während der Arbeitszeit vorgenommen werden mußte. Dabei ist zu prüfen, ob das betreffende Mitglied auf Grund der vorliegenden objektiven Tatsachen bei ruhiger, vernünftiger Würdigung aller Umstände es für erforderlich erachtet hätte, die ihm als Betriebsvertretungsmitglied obliegende Tätigkeit im Einzelfalle während der Arbeitszeit zu verrichten. Durch den in dem Befugnissen des Arbeiterrats zur Einreichung der Rechtsbeschwerden belegenden Beschluß war ein derartiger Fall zweifellos geschaffen. Der Arbeiterrat konnte auch entschließen, welches Mitglied handeln sollte; der Vorsitzende braucht es nicht unbedingt zu sein. Ob der Arbeiterrat dabei zweckmäßig handelte und nicht etwa besser tat, ein anderes

Mitglied als den Kläger zu beauftragen, damit Arbeitsversäumnis vermieden werde, kann unerörtert bleiben, denn der Beschluß als solcher bildete eine genügende Rückendeckung für den Kläger, der nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet war, diesen Beschluß zu befolgen. Allerdings war der Kläger durch den Beschluß nicht vollkommen von jeder verantwortlichen Prüfung seines Tuns entbunden und er hätte insbesondere dann, wenn der Anwalt — ohne daß der Kläger die Arbeit versäumte — zu sprechen war, dies vorziehen müssen. Der Kläger, der zur fraglichen Zeit Mittagschicht hatte, wäre aber, um keine Arbeit zu versäumen, gezwungen gewesen, das Büro des Anwalts morgens aufzusuchen; indessen hat er sich richtig gesagt, daß er den Anwalt dann erfahrungsgemäß wahrscheinlich nicht antreffen werde. Somit erweist sich die Lohnminderung als unzulässig.

Die hiergegen von den beklagten Vereinigten Stahlwerken beim Reichsarbeitsgericht eingelegte Revision wurde mangels genügender Begründung als unzulässig verworfen (RAG. 106/30 v. 10. IX. 1930). (Nachdruck verboten.)

Ergebnisse der Verbandstätigkeit

Bezirk Erfurt. Bei einer Firma in Zeulenroda wurde durch einen zehntägigen Streik die beabsichtigte Akkordpreiserhöhung von 15 vH abgewehrt. Die Firma nahm die Abzüge zurück.

Bezirk Frankfurt a. M. Bock Söhne-Kassel mußte bestreikt werden. Der Streik war von kurzer Dauer, und wurde die Lohnkürzung, die von 1,13 RM. auf 0,93 RM. erfolgen sollte, für die beschäftigten Arbeiter abgewehrt, jedoch soll für neu einzustellende Arbeiter in der ersten Zeit ihrer Beschäftigung ein geringerer Stundenlohn gezahlt werden. Die Vereinbarung gilt bis zum 31. März 1931.

Bezirk Halle a. d. S. Bei Gruson-Magdeburg kam es wegen beabsichtigter Lohn- und Verdienstkürzungen zu einem Beschluß, die Arbeit einzustellen, falls die Firma ihre Absicht ausführt. Die Direktion hat sich daraufhin bereiterklärt, die bisherigen Löhne und Verdienste weiter zu bezahlen.

Köln a. Rh. In Bocholt wurde bei einer Firma wegen beabsichtigter Akkordpreiskürzungen die Arbeit eingestellt. Nach vierstägigem Streik erklärte sich die Firma bereit, die alten Akkordpreise weiter zu bezahlen.

Denke an die Volksfürsorge!

Wiederholt ist in den Gewerkschaftszeitungen darauf hingewiesen worden, Lebens- und sonstige Versicherungen nur bei der Volksfürsorge abzuschließen. Einmal, weil die Volksfürsorge das Unternehmen der Gewerkschaften und Genossenschaften ist, zum andern, weil keine andere Anstalt so preiswert Versicherungen abschließt. Wir konnten Fälle feststellen, wo zum Beispiel bei einer Feuerversicherung im gleichen Betrage eine Privatgesellschaft 50 vH mehr an jährlicher Versicherungsprämie forderte, als die Volksfürsorge. Dabei konnte die Versicherung bei der Volksfürsorge alljährlich gekündigt werden, während die andere Gesellschaft den Versicherten für zehn Jahre unkündbar aufnahm, das heißt ihn zwang, unter allen Umständen zehn Jahre lang die Versicherungsgebühren zu zahlen.

Wir sind nun der Überzeugung, daß noch mancher Arbeiter heute bei einer Privatgesellschaft versichert ist und gern zur Volksfürsorge übergehen würde, wenn er es könnte. Darauf wollen wir hinweisen. Bei Feuerversicherungen ist es doch eine Kleinigkeit, den Vertrag zum erstmaligen Termin zu kündigen und frühzeitig eine neue Versicherung bei der Volksfürsorge zu beantragen. Auch bei zahlreichen Lebensversicherungen usw. wird eine Nachprüfung ergeben, daß eine Aufkündigung bei der privaten Gesellschaft und ein Neuaufschluß bei der Volksfürsorge dem Einzelnen noch Vorteile bringt. Deshalb, denkt an die Volksfürsorge! Wendet euch in Versicherungsangelegenheiten an ihre örtliche Geschäftsstelle.

Betriebsratsvorsitzende ihres Amtes enthoben

Am 18. September hatte sich das Arbeitsgericht in Berlin mit dem Antrag der Verwaltung des Bergmann-Konzerns zu beschäftigen, zwei Betriebsratsvorsitzende ihres Amtes zu entheben. Die Firma führte ins Feld, daß die beiden Vorsitzenden die Anwesenheit betriebsfremder Personen — es handelt sich um Vertreter der sogenannten revolutionären Gewerkschaftsopposition — in einer Betriebsversammlung geduldet hätten; auch habe sich die in Frage kommende Versammlung nicht mit den Betriebsangelegenheiten, sondern mit rein politischen Fragen beschäftigt.

Bei Beginn der Verhandlung ließ der Vorsitzende den Funktionär der revolutionären Gewerkschaftsopposition nicht als Vertreter zu, weil es sich bei der genannten Opposition um keine wirtschaftliche Vereinigung im Sinne des Arbeitsgerichtsgesetzes handle. Die beiden Betriebsräte selbst bestritten, sich in irgendeiner Weise schuldig gemacht zu haben. Die Zeugen besagten das Gegenteil. Dabei kam zutage, daß es sich um eine wilde Lohnbewegung handelte. Es sei auch ein Kampfausschuß gebildet worden, in den Betriebsfremde gewählt worden seien. Im übrigen habe man in der in Frage kommenden Versammlung Vertreter für einen Kongreß in Moskau gewählt. Eine delegierte Arbeiterin wagt es nicht, für die Reise nach Moskau Urlaub zu nehmen, sondern eine schwere Erkrankung vorzuschützen.

Nach längerer Verhandlung wurde der Klage der Bergmann-Elektrizitätswerke stattgegeben. Das Gericht sah in dem Verhalten der beiden kommunistischen Betriebsratsmitglieder einen schweren Verstoß gegen ihre Pflichten als Vertreter der Arbeiterschaft.

Bertold Fischers Jubiläum

Sein 25jähriges Jubiläum als Geschäftsführer und erster Bevollmächtigter der Verwaltungsstelle Harburg beging am 24. September 1930 Kollege Bertold Fischer. Im Jahre 1905 übernahm er als junger Kollege die Geschäftsführung der Verwaltungsstelle. Er war bereits vor seiner Anstellung ein rege tätiges Mitglied des Verbandes in Lübeck. Die Verwaltungsstelle Harburg hat durch seine tatkräftige Leitung einen erfreulichen Aufschwung genommen. Wir bringen dem Kollegen Fischer die herzlichsten Glückwünsche zu seinem Jubiläum dar und wünschen, daß seine unerwüschliche Arbeitskraft unserem Verbands noch recht lange erhalten bleibe.

SPRACHECKE

„Feststellen“

Nichts gibt es mehr, das man nicht „feststellte“, während man sonst von fühlen, riechen, schmecken, hören, sehen, beobachten, merken, wahrnehmen, ermitteln usw. sprach. „Er stellt einen üblen Geruch fest; er stellt fest, daß die Suppe nicht gesalzen war, daß sich eine Menschenmenge sammelte; daß einer einen versündigt habe.“ Dem Tiefgründigen gar genügt das ein-

Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 28. September, ist der 40. Wochenbeitrag für die Zeit vom 28. September bis 4. Oktober 1930 fällig.

Der 19. Verbandstag in Berlin hat eine neue Beitragsklasse 3b mit dem Wertaufdruck 36/4 auf der Beitragsmarke beschlossen. Diese Klasse 3b gilt für invalide, an-gesteuerte und nichtbezugsberechtigte Mitglieder, die Anspruch auf Invalidenunterstützung erwerben wollen. Die neue Beitragsmarke kommt ab 40. Beitragswochen (28. September 1930) zur Verwendung.

Gestohlen wurden:

Osterr. Mitgliedsbuch Nr. 258 025, lautend auf Franz Dürrberger, geb. am 2. 9. 1909 zu Müllbach bei Bischofshof, Salzburg eingetreten 2. 6. 1928 (Aachen).

Bei einem Einbruchdiebstahl in das Verbandsbüro Köthen die folgenden Mitgliedsbücher:

Nr. 6 705 748 für den Metallarbeiter Franz Albrecht, geb. 25. 3. 1908 zu Cörmigk.

Nr. 2 353 967 für den Former Max Biermordt, geb. 28. 4. 1896 zu Köthen.

Nr. 5 982 022 für den Gußputzer August Dragansky, geb. 6. 11. 1893 zu Gelsenkirchen.

Nr. 6 562 562 für den Metallarbeiter Willy Eberius, geb. 8. 1. 1907 zu Reinsdorf.

Nr. 5 982 049 für den Dreher Ewald Esken, geb. am 17. 3. 1903 zu Köthen.

Nr. 6 562 153 für den Schmied Karl Flemming, geb. am 26. 1903 zu Mergien.

Nr. 6 562 188 für den Schlosser Fritz Hartmann, geb. am 5. 1910 zu Kl.-Badigast.

Nr. 4 770 704 für den Schlosser Wilh. Koppe, geb. am 19. 8. 1892 zu Gr.-Weissandt.

Nr. 886 785 für den Schlosser Franz Meyer, geb. am 31. 8. 1892 zu Köthen.

Nr. 6 748 820 für den Klempner Willy Meyer, geb. am 25. 1912 zu Bernburg.

Nr. 3 798 672 für den Schlosser Otto Peters, geb. am 3. 6. 1892 zu Köthen.

Nr. 6 196 140 für den Dreher Werner Poschke, geb. am 4. 6. 1903 zu Köthen.

Nr. 4 552 018 für den Former Wilh. Rößchen, geb. am 25. 7. 1903 zu Köthen-Klepzig.

Nr. 6 562 147 für den Schmied Willy Titsch, geb. am 12. 9. 1903 zu Osternienburg.

Nr. 6 562 157 für den Schmied Stephan Zielinski, geb. am 13. 9. 1910 zu Osternienburg.

Zur Beachtung! Zuzug ist fernzuhalten

von Carosseriearbeitern aller Branchen nach Basel St.; von Metalldruckern nach St. Louis in Ober-Elsaß (Fa. Günzinger, Aluminiumfabrik) D.; von Silberarbeitern nach Burgdorf i. Hann. A. u. St.

L. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; v. St. = Streik Sicht; St. = Streik; M. = Maßregelung; Mi. = Mißstände; A. = Aussperrung.

Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Ortsverwaltungen über die Bezirksleitungen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

Arbeitsuchende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gesperrt ist, Erkundigungen bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand einzuholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied zurzeit angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft abzustempeln.

Bekanntmachung des Ausschusses

Nachdem von der Mitgliedschaft der Verwaltungsstelle Frankfurt a. M. die Beisitzer gemäß § 28 Abs. 5 gewählt worden sind, hat sich der Ausschuss in seiner am 17. September stattgefundenen Sitzung konstituiert. Er besteht nunmehr aus den Kollegen Robert Weißig, Vorsitzender,

Franz Jos. Siegel, Stellvertreter, Wilhelm Baumann, Karl Kaffenberger, Hans Schmitt, Beisitzer.

Alle für den Ausschuss bestimmten Sendungen und Bescherden sind an dessen Vorsitzenden, Kollegen Robert Weißig, Frankfurt a. M.-Eckevoheim, Hügelstraße 16, I zu richten.

Verbandsanzeigen

Gesucht wird der Kollege Richard Schuster, geboren 28. September 1862 zu Hartmannsdorf bei Borna i. Sa. Die Verwaltungsstellen und andere Personen, die über seinen Aufenthalt Auskunft geben können, werden gebeten, die Verwaltungsstelle Bielefeld, Marktstr. 8, Mitteilung zu machen.

Der Verbandsvorstand

fache „Feststellen“ nicht mehr, sondern er „macht die Feststellung“, daß ...

Das Wort „feststellen“ entstammt natürlich, wie auch andere Sprachübungen, dem Aktendeutsch. Wie wohl ist dem Herr Gerichtsschreiber zumute, wenn er die Tatsache einer strafbaren Handlung auf dem Papier „festgestellt“ hat. Daß eine „festgestellte Tatsache“ Unsinn ist, merkt der Papiermann schon nicht mehr. Eine Tatsache ist immer etwas Feststehendes, Unveränderliches, auch wenn sie noch nicht bekannt oder anerkannt ist, wenn sie noch bezweifelt wird. Das Feststehen ist begrifflich eine Eigenschaft der Tatsache, ohne die sie keine Tatsache sein kann. „Feststellen“ kann man wohl menschliche Meinungen, Gedanken, Lehrsätze, wenn es sich darum handelt, einen Ausgangspunkt für eine Aussprache und Diskussion zu sichern.

Dem Aktendeutsch folgte das Zeitungsdeutsch, und sogar solchen, die höheres und höchstes Deutsch schreiben wollen, ist oft das Bewußtsein abhanden gekommen, daß der sprachliche Ausdruck, um richtig zu sein, auch bildlich richtig sein muß, daß man zum Beispiel bewegliche Erscheinungen oder Dinge wie Strahlen, Schlagwetter, Quellen, Ströme, Staub, Sterne usw. nicht „feststellen“ kann. Man erkennt, sieht, bemerkt, entdeckt, findet, beobachtet sie.

Auf den Unfug aufmerksam geworden, wird jeder beim Lesen Denkende schockweise Beispiele dafür finden, daß die Schreibenden ihre persönliche Wahrnehmung oder Meinung gegenüber der sachlichen Eigenschaft des Wahrgenommenen oder Gemeinten verwechseln. Das ist freilich eine Sprachverwilderung bedenklicher Art.

(Aus der „Muttersprache“)

Arbeitslage in der Metallindustrie

Die Arbeitslage in der Metallindustrie hat in den Monaten Juli und August eine weitere Verschärfung erfahren. Stieg doch der Anteil der arbeitslosen Mitglieder unseres Verbandes in den beiden letzten Monaten von 18,4 auf 21,3 vH. Besonders stark war die Zunahme der Arbeitslosen in den Arbeitsamtsbezirken Mitteldeutschland, Rheinland, Pommern und Bayern, während in den Bezirken Ostpreußen, Schlesien und Brandenburg die Steigerung verhältnismäßig gering war. Die Reihenfolge der Bezirke mit dem höchsten Stand hat dadurch eine Verschiebung erfahren. So stand im Juni der Arbeitsamtsbezirk Sachsen mit 25,9 vH arbeitsloser Mitglieder an erster Stelle. Es folgten Ostpreußen mit 24,8, Pommern mit 24,6 und Mitteldeutschland mit 22,5 vH. Im August dagegen marschiert Pommern mit 29,2 vH an der Spitze. Erst an zweiter Stelle folgt Sachsen mit 28,6 vH. Mitteldeutschland steht mit 27,5 an dritter und Ostpreußen mit 25,4 an vierter Stelle. Der Arbeitsamtsbezirk Brandenburg schneidet im August mit „nur“ 15 vH arbeitsloser Mitglieder am besten ab.

37,8 kurzarbeitenden Mitglieder an erster Stelle, es folgte Südwestdeutschland mit 37,2, Bayern mit 28,7, Westfalen mit 27,1 vH. Im August hat der Bezirk Südwestdeutschland mit 42,3 vH den höchsten Stand Kurzarbeiter. In weitem Abstand,

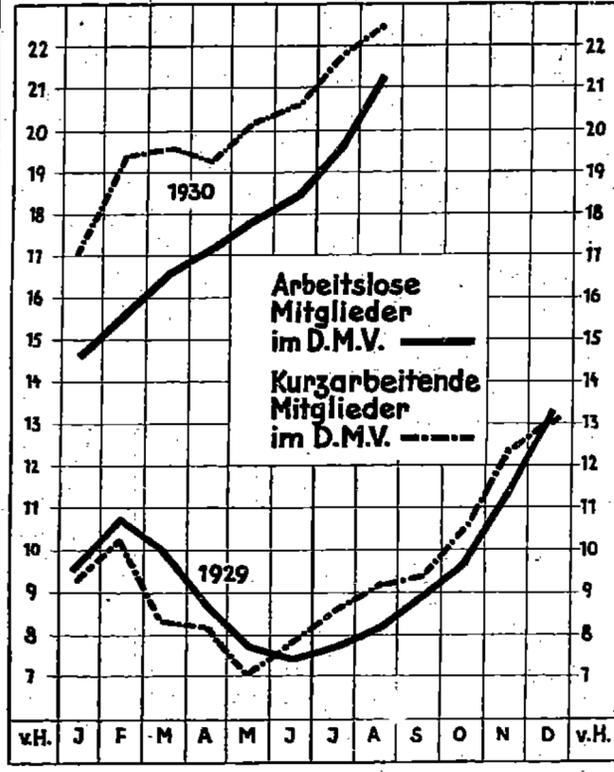
Die Entwicklung der Arbeitslosigkeit und der Kurzarbeit der letzten drei Monate:

Arbeitsamtsbezirk	Arbeitslose Mitglieder			Kurzarbeitende Mitglieder		
	Juni	Juli	Aug.	Juni	Juli	Aug.
Ostpreußen	24,8	24,7	26,4	16,0	6,0	3,1
Schlesien	20,2	20,2	21,0	21,1	26,0	25,7
Brandenburg	14,1	14,9	15,0	5,2	5,5	6,1
Pommern	24,6	26,0	29,2	8,6	9,0	10,2
Nordmark	17,4	18,5	20,9	2,3	2,8	4,4
Niedersachsen	16,7	16,7	18,3	9,9	10,5	10,4
Westfalen	14,4	16,7	16,9	27,1	27,7	31,1
Rheinland	15,9	17,0	20,7	20,8	23,4	23,5
Hessen	16,6	18,2	19,7	37,8	39,0	33,3
Mitteldeutschland	22,5	23,6	27,5	23,9	25,7	27,6
Sachsen	25,9	27,8	28,6	18,5	18,9	19,9
Bayern ohne Pfalz	17,7	18,3	22,0	28,7	28,6	29,4
Südwestdeutschland	13,9	14,8	15,9	37,2	40,6	42,3
Deutsches Reich	18,4	19,5	21,3	20,6	21,8	22,4

Die kurzarbeitenden Mitglieder unserer Organisation erhöhten sich in den beiden Monaten Juli und August von 20,6 auf 22,4 vH. Am stärksten war die Zunahme in den Arbeitsamtsbezirken Südwestdeutschland, Schlesien, Westfalen und Mitteldeutschland. Bemerkenswert ist die starke Abnahme der kurzarbeitenden Mitglieder in Ostpreußen (um 12,8 vH) und Hessen (um 4,5 vH). Wie bei den Arbeitslosen, ergibt sich auch bei den Kurzarbeitern eine andere Reihenfolge der Arbeitsamtsbezirke mit dem höchsten Anteil. Im Juni stand der Bezirk Hessen mit

folgen Hessen mit 33,3, Westfalen mit 31,1 und Bayern mit 29,4 vH. Den niedersten Anteil haben Ostpreußen mit 3,7 und die Nordmark mit 4,4 vH.

Die Kurve und die untenstehende Tafel geben nicht nur ein klares Bild über den rückgängigen Konjunkturverlauf und die schwere Belastung der Metallarbeiter und ihrer Organisation durch die gegenwärtige Krise, sondern sie geben auch eine Gegenüberstellung mit dem gleichen Zeitabschnitt des Vorjahres.



Monate	Arbeitslose Mitglieder in vH		Kurzarbeitende Mitglieder in vH		Zusammen in vH	
	1929	1930	1929	1930	1929	1930
Januar	9,5	14,7	9,3	17,0	18,8	31,7
Februar	10,7	15,7	10,1	19,4	20,8	35,1
März	10,0	16,6	8,3	19,6	18,3	36,2
April	8,7	17,0	8,2	19,3	16,9	36,3
Mai	7,8	17,9	7,0	20,1	14,8	38,0
Juni	7,4	18,4	7,8	20,6	16,2	39,0
Juli	7,7	19,5	8,5	21,8	16,2	41,3
August	8,1	21,3	9,1	22,4	17,2	43,7

SCHRIFTENSCHAU

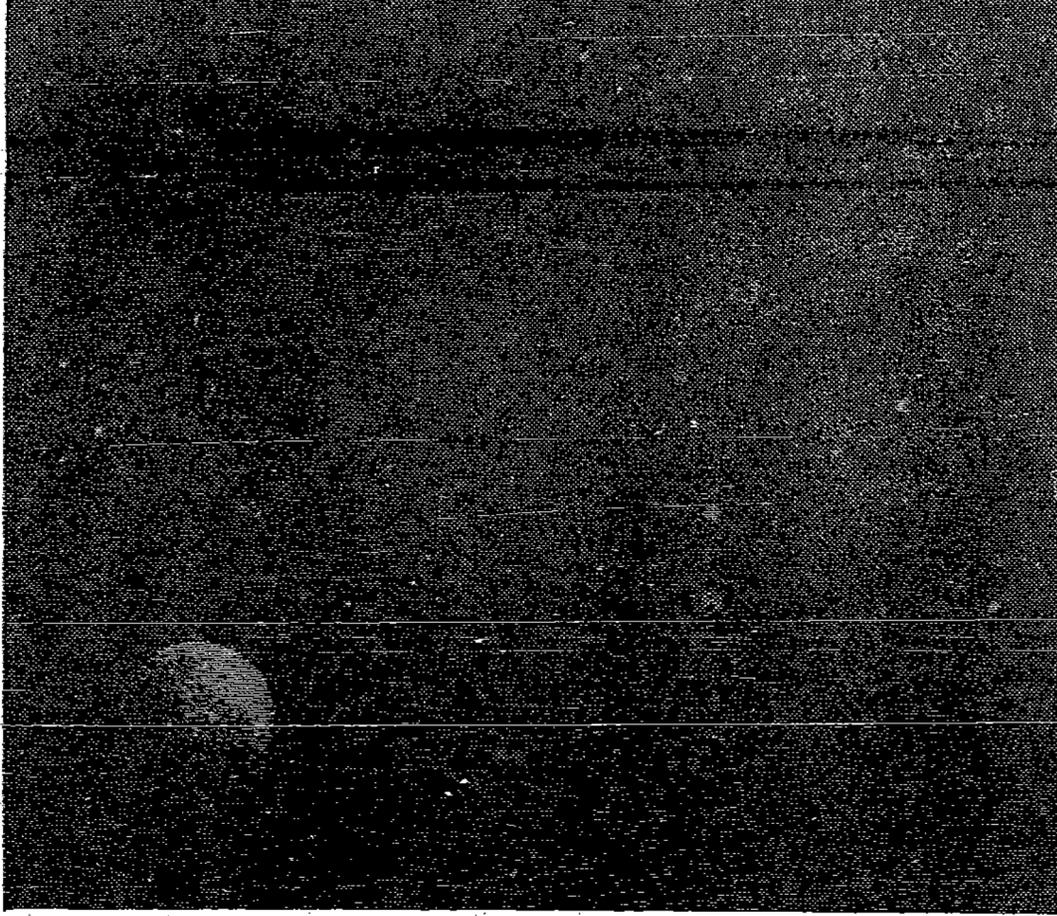
Rund um den Youngplan — Reparationsproblem und Proletariat. Von Bernhard Düwell. Umfang 48 Seiten. Preis kart. 85 Pf. Jungsozialistische Schriftenreihe. E. Laubsche Verlagshandlung G. m. b. H., Berlin W 30. Obwohl der Youngplan mit dem Anspruch auf eine „vollständige und endgültige Lösung“ des Reparationsproblems am 17. Mai 1930 in Kraft getreten ist, wird die Kriegsschuldenliquidierung noch für langere Zeit die Tagespolitik beeinflussen. Die sehr anregende Schrift Düwells, die das Reparationsproblem als internationale Angelegenheit wertet, wird die Debatten darum zweifelsohne beleben, obwohl sie nicht den Anspruch auf erschöpfende Sachdarstellung erhebt.

Ergebnisse der sozialen Hygiene und Gesundheitsfürsorge. Herausgegeben von Prof. Dr. A. Grotjahn Prof. Dr. L. Langstein und Prof. Dr. F. Rott. Band II. Preis 36 RM. Gebunden 38 RM. Als wertvolle Beiträge sind zu nennen: Verschuer, Soziale Umwelt und Vererbung; Stadtrat Drucker, Prostituiertenüberwachung nach dem neuen Gesetz; Sanitätsrat Bandel, Männersterblichkeit — Alkoholsterblichkeit und andere wichtige Artikel. Der Text ist durch 27 Abbildungen ergänzt. Verlag Georg Thieme, Leipzig C 1, Antonstraße 15/19.

Das kleine Aussprachewörterbuch. Von Paul Grotjahn. Berlin-Johannistal; im Selbstverlag des Verfassers. Preis 1,20 RM. Dies kleine Buch bringt auf 64 Seiten über 3000 Wörter, die häufig falsch ausgesprochen werden.

Der Schutz der arbeitenden Jugend. Internationale Gewerkschaftsbibliothek. Zweite Reihe Berichte und Dokumente. Herausgegeben vom Internationalen Gewerkschaftsbund. Preis 1,50 RM. In dem Buch ist alles Material über Jugend- und Jugendrecht zusammengetragen. So ist das Mindestalter für die Zulassung zur Arbeit, Arbeitszeitregelung, Nacharbeit, Arbeitsaufsicht usw. untersucht. Eine besondere Bearbeitung hat das Kapitel Jugend und Gewerkschaften erfahren. In einem Anhang werden die internationalen Jugendforderungen erörtert und Bericht über die Fortschritte im Jugendrecht gegeben. Zu beziehen durch die Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 148.



KAMPF DEM STAUB!



OVERSTOLZ 5 PF. staubfrei schmeckt niemals bitter!

Sie können unsere Angaben nachprüfen. Wenn Sie durch eine Haus Neuerburg Zigarettenpackung eine staubfreie Zigarette erhalten, so ist dies ein Beweis für die Qualität unserer Zigaretten.

In der Weite des unbegrenzten Weltalls wie in der Enge des kleinsten Wassertropfens — überall findet sich Staub, unaufhörlich fällt er von allen Stoffen ab und teils in der Umgebung als lästiger Niederschlag mit. Es darf deshalb nicht überraschen, daß auch bei der Verarbeitung des Zigaretten-Tabaks ein gelblicher Staub entsteht. Da er zum größten Teil vom Tabak selbst stammt, hat man ihn bislang als unvermeidliches Übel

hingenommen und sich damit abfinden müssen, daß dieser Staub beim Rauchen einen bitteren Geschmack verursacht. — Haus Neuerburg aber hat in seinem Kampf gegen den Tabakstaub neuartige Wege gefunden und ist des hartnäckigen Gegners Herr geworden. Unsere Zigaretten sind frei von Staub und jedem bitteren Beigeschmack; sie bieten deshalb den ungeschmälerten Genuß des edlen Macedonen-Tabaks.

HAUS NEUERBURG G.M.B.H.

BETT FEDERN
10000 Dankschreib.
1 Pfd. gr. - 80 u. 1.50.
graue Halb. 2.50, 3.
weiß e 3.50, 3.80, 4.50.
Spez 5.-, Daunen 8.-,
Oberbett 16.- u. 19.50,
Kissen 4.50 u. 6.60, Unter
betten 17.- u. 18.50.
Muster u. Preisl. umsonst.
9 Pfd. fr. gegen
Nachn. Nichtpassend
Geld zurück.
Josef Christel Nachf.
Chem 440 (Bay.)

Stoffs
FABRIK AN PRIVATE
F. G. Hermann
& Sohn G.m.b.H.
Gebrüder 1800
Bischofswerda 15 t. S.

Eine Spitzenleistung:
la Blaue Klutt
Jacken Mark 2.—, 2.35, 2.80, 3.60
Hosen 10 Pf. mehr. Stoffproben umsonst.
Schles. Wäsche-Werkstätten · Bad Warmbrunn

EISO-Betten
(Stahl u. Holz) Polst., Stahl-
matt., Kinder-, Chaisel., an
jedem Teilteilig. Katalog fr.
Eisenwerkstatt Stahl-Te.

Eines ist immer wichtig!
↓
Alle Metallarbeiter

die sich auf technischem Gebiete weiter fortbilden wollen, lesen die **ENERGIE**

Sei stets und aufmerksam die **Betriebsräte-Zeitschrift** des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes. Sie ist ein wertvolles Bildungsorgan für Betriebsfunktionäre!



Josef Witt, Weiden (Opf.)

Bestes und größtes Spezial-Versandhaus der Art Deutschlands mit eigener Spinnerei von 32 500 Spindeln, mit eigener Weberei von 640 Webstühlen gibt kurze Zeit ab:

- Nr. Preise per Mtr. Brette Mk. Pf.
- 85 Gardinen, sog. Vorhangstoff, aus prima feinen Garnen, mit indanthren-goldfarb. Streifen 70 cm 0.24
- 86 Weißes Hemdentuch, leichte Sorte mit Schnittkante 70 cm 0.25
- 87 Weißes Hemdentuch, für gute, haltb. Wäschestücke 80 cm 0.45
- 88 Weißes Hemdentuch, mittelstark, dicht geschlossene vorzügliche Qualität für besonders solide gute Wäschestücke 80 cm 0.65
- 89 Weißes Macrotuch, sehr feinfädig, dicht geschlossen, aus garantiert rein ägyptischer Baumwolle, für bes. feine bessere Hemden u. Wäschestücke 80 cm 0.72
- 90 Baumwolltuch, ungebleicht, sehr strapazierbar, fast unverwüstlich im Gebrauch 78 cm 0.49
- 91 Hemdenflanell, Indanthrenfarbig, gestreift, gute, besonders selbstle. Sorte 72 cm 0.38
- 92 Hemdenflanell, außerordentlich haltbare, fast unverwüstliche, kräftige Qualität, fast unverwüstlich im Gebrauch 78 cm 0.64
- 93 Handtücher, dicht geschlossene, kräftige Strapazierqualität 40 cm 0.45
- 94 Hemdenzipfel, auch für Blusen geeignet, gute Sorte, schöne Muster 70 cm 0.48
- 95 Wäschtücher, gute Sorte, strapazierbar, 45 mal 45 cm p. 1/2 Dutzend 0.98
- 96 Damenschentücher, weiß, gute solide Sorte, mit Hohlsaum, 30 mal 30 cm p. 1/2 Dutzend 0.88

Gegenverkauf!
97 Weißes Hemdentuch, rein weiß, garantiert reine, ausgekochte Baumwolle ohne jeden Appreturzusatz, dicht geschlossen, d.h. ganz vorzügliche, besonders gute Qualität 80 cm 0.66

Bis zur weiteren Erhaltung Sie auf diese Preise noch 10% Rabatt. An Stelle des Rabatts auf diese Preise noch eine schöne, gutgehende Wanduhr oder Standuhr oder 7 Meter haltbare zurückgegebene Stoffe.

Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. 20 Dutzend an einem Kunden. Versand erfolgt per Nachnahme von Mk. 10.— an. Portofreie Lieferung von Mk. 20.— an. Zurücknahme jeder Ware auf meine Kosten. Zurückzahlung des vollen ausgelegten Betrages, wenn trotz der Billigkeit etwas nicht entsprechen sollte. Zurückzahlung des vollen Betrages auch dann, wenn Sie nicht die volle einwandfreie Überzeugung haben, daß meine Waren unter Berücksichtigung der guten Qualitäten bedeutend billiger als anderswo sind.

Josef Witt, Weiden 84 Opf.